

Dokumentation

Geschichtswerkstatt „Deutschland auf der Flucht“ Exil in Amsterdam Zuid 1933-1945

am 22. Mai 2022, 10 bis 18 Uhr, Villa Ichon, Goetheplatz 4, Bremen

Geschichtsverein Lastoria, Bremen

Ein europäisches Gedenkprojekt als Beitrag zur multimedialen Erinnerungskultur und die Preisverleihung zum Silten Preis 2022 – Podcast-Doku in vier Teilen

Die Geschichtswerkstatt „Deutschland auf der Flucht“ im Mai 2022 in der Villa Ichon hat Profis und Ehrenamtliche und andere Interessierte in Kontakt gebracht und unterschiedliche Formen und Aspekte der Erinnerungsarbeit vorgestellt. Der Lastoria e.V. dankt dem Freundeskreis der Villa Ichon dafür, dass solche Veranstaltungen in diesen wunderschönen Räumen möglich sind, und Kerstin Thompson als unserer Ansprechpartnerin. Danke an „Erinnern für die Zukunft“, an Amnesty International und Ilona Riek (FID), stellvertretend für einige andere, für das Verbreiten der Nachricht. Außerdem an das Familienunternehmen Dräger und an das Niederländische Honorarkonsulat in Bremen. Unser gemeinnütziger Geschichts- und Kulturverein freut sich weiterhin über neue Mitglieder (Jahresbeitrag, Stand 2022: 15 Euro) und über Spenden, die unsere gemeinnützige Arbeit unterstützen. Wer speziell für den Silten Preis spenden will, sollte bei der Überweisung den Hinweis „für Silten Preis“ oder ähnliches hinzufügen. Die Kontonummer des Vereins ist zu finden unter <http://www.lastoria-bremen.de/spenden.htm>. Kontakt für Anfragen unter der Adresse mail@lastoria-bremen.de.

Der Mitschnitt der Geschichtswerkstatt ist stark gekürzt, wobei die dem Mitsingkonzert von Burghard Bock und Veronika Bloemers entnommenen Lieder die Wortbeiträge einrahmen oder kommentieren. Vier Teile in einer Länge von jeweils 30 bis 54 Minuten finden sich in der Mediathek von www.monikafelsing.de.

Es folgen die Inhaltsverzeichnisse der einzelnen Podcast-Folgen und Dokumente im Zusammenhang mit der Geschichtswerkstatt und dem Silten Preis.

Podcast-Folge 1

Hine ma tov Umanaim (Kanon): Burghard Bock (Bremen, Mandoline und Gesang) und Veronika Bloemers (Frankfurt am Main, Ober-Gleen, Gesang und Chorleitung) und Publikum. Übersetzung: „Wie gut und wie freudvoll ist es für Brüder, in Einheit zu verweilen.“

Begrüßung: Jürgen Moser (Erster Vorsitzender Lastoria e.V.)

Das Projekt „Deutschland auf der Flucht. Exil in Amsterdam Zuid 1933-1945“, vorgestellt von der Historikerin und Journalistin Monika Felsing (Lastoria e.V., Bremen), die die Geschichtswerkstatt organisiert und unter anderem auch die Holocaustmemoiren von Ruth Stern Gasten, Ruth Stern Glass Ernest und R. Gabriele S. Silten in ehrenamtlicher Arbeit ins Deutsche übersetzt hat. Mehr dazu auf www.monikafelsing.de beispielsweise unter Amsterdam.

„A Rose for Nettie Green“, das Stolpersteinlied des verstorbenen Musikers Paul Lindsay zur Erinnerung an Netti und Julius Grün und ihre Tochter Inge aus der Daniel-von-Büren-Straße 54 in

Bremen. Die drei wurden in Minsk ermordet. Zu dem Lied gibt es ein von Filmemacher Alisdair Jardin mit Bremer Schauspielerinnen und Schauspielern gedrehtes Video: <https://vimeo.com/37532649>

Stolpersteine Bremen, vorgestellt von Barbara Ebeling (Bremen). Mehr unter www.stolpersteine-bremen.de. Zu den in Bremen verlegten Stolpersteinen gibt es auch eine Buchreihe, die über den Handel erhältlich ist.

„Zuflucht auf Zeit“, Vortrag und Dissertationsthema der Historikerin Christine Kausch (Münster/Berlin). Das Buch dazu ist in Arbeit.

Niederländisch-Crashkurs mit Emma Lehibb (Bremen/Groningen), die in Deutschland geboren, in Bremen mit drei Geschwistern aufgewachsen ist und in den Niederlanden International Law studiert. Emma Lehibbs Mutter Lemina El-Sheik ist als Kind aus ihrer von Marokko besetzten Heimat Westsahara vertrieben worden, Familienangehörige leben in Algerien in Lagern in der Wüste. Emmas jüngster Bruder, Adel (II) ist mehrfach in der Aufnahme zu hören. Unter anderem berichtet er von Kindern, die aus der Ukraine nach Deutschland geflohen sind und jetzt mit ihm Fußball spielen.

Hine ma tov Umanaim.

Podcast-Folge 2

Hashivenu mit Burghard Bock (Bremen, Mandoline und Gesang) und Veronika Bloemers (Frankfurt am Main/Ober-Gleen, Gesang und Chorleitung). Übersetzung: „Bringe uns, Herr, wieder zu dir, dass wir wieder heimkommen. Erneure unsere Tage wie von ehemals.“ Mit diesem Lied beginnt, in einer anderen Aufnahme, auch das sechsteilige Hörbuch „Jiddisch Leben“ des Lastoria e.V.

Child Survivors. Erinnerungen von fünf jungen Überlebenden, gelesen von vier Mitwirkenden der Hörbuchprojekte von Lastoria: Regina Dietzold (Bremen), Erika Thies (Worpswede/Bremen), Beruta Adolf (Bremen, Georg-Büchner-Buchhandlung am Ziegenmarkt) und Jürgen Moser (Bremen, 1. Vorsitzender des Lastoria e.V.). Nähere Informationen unter den Dokumenten.

Kinder auf der Flucht, Vortrag von Miriam Keesing (DOKIN, Amsterdam, Wortlaut unter den Dokumenten). Die langjährige Rechercharbeit von Miriam Keesing zu unbegleiteten Kindern und Jugendlichen, die in der NS-Zeit in den Niederlanden im Exil waren, ist auf ihrer Website <https://www.dokin.nl/> dokumentiert. Dokin steht für: Duitse oorlogskinderen in Nederland. Inzwischen heißt das Projekt in deutscher Übersetzung „Deutsche und österreichische Kriegskinder in den Niederlanden“ und soll in eine Dissertation münden.

Podcast-Folge 3: Silten Preis

Der Silten Preis

ist R. Gabriele S. Silten (1933-2021) und ihrer Familie gewidmet und 2022 erstmals vergeben worden. Die Enkelin des Berliner Apothekers Ernst Silten, der das Beatmungsgerät „Atmos“ entwickelt hatte, hat ihr Leben im Exil, ihre Deportation und ihre Zeit in Westerbork und

Theresienstadt in Gedichten und in ihren Memoiren beschrieben, die, in ehrenamtlicher Arbeit übersetzt, seit 2020 und 2021 in deutschen Ausgaben vorliegen: „Zwischen zwei Welten“ und „Ist der Krieg vorbei?“, erschienen bei BOD, erhältlich beim Verlag und im Buchhandel. Unterstützt wurde die erste Preisverleihung unter anderem vom Familienunternehmen Dräger, Lübeck. Auch das hat einen biografischen Hintergrund: Der Berliner Apotheker und Unternehmer Dr. Ernst Silten und der Lübecker Unternehmer Heinrich Dräger waren Geschäftspartner und Freunde. Schülerinnen, Schüler und Studierende waren aufgerufen, sich um diese Auszeichnung für Holocaustforschung zu bewerben. Zur Jury gehören die Anthropologin An Huitzing (Amsterdam) und die Historikerinnen Miriam Keesing (Dokin, Amsterdam), Christine Kausch (Münster/Berlin), Anna Junge (Berlin) und Monika Felsing (Bremen, Lastoria).

Die Grine Kusine, Burghard Bock (Bremen, Mandoline und Gesang)

Laudatio, gehalten von Monika Felsing. Auszüge aus den Lobreden im Wortlaut unter den Dokumenten. Die Arbeiten von Schülerinnen und Schülern waren schwer mit denen von Studierenden, Doktorandinnen und Doktoranden vergleichbar, die Wahl fiel der Jury deshalb doppelt schwer. Letztlich sind mehrheitlich in Schulen entstandene Projekte ausgezeichnet worden, unter anderem, um den Vorbildcharakter solches ehrenamtlichen Engagements hervorzuheben und Jugendliche zu motivieren, eigene Recherchen zu starten. Die Jury hat großen Wert darauf gelegt, dass alle Projekte eine Anerkennung erhalten, die nicht prämierten zumindest in Form von Urkunden und inhaltlicher Rückmeldung. Wir danken allen Bewerberinnen und Bewerbern für ihr Engagement in Sachen Erinnerungsarbeit und wünschen ihnen weiterhin viel Erfolg und öffentliches Interesse!

Dona Dona, Burghard Bock und Veronika Bloemers.

Laudatio, zweiter Teil (Wortlaut unter den Dokumenten). Die Zweitplatzierten waren vertreten durch Lotta Petry und den Lehrer Werner Pfau.

Hevenu Shalom Alechem, Burghard Bock, Veronika Bloemers und Publikum.

Laudatio, dritter Teil (Wortlaut unter den Dokumenten). Die Erstplatzierten waren vertreten durch Maylin Tepe, Johanna Lamm, Gina Lüdecke, Jana Lüdecke, Maria Papenbrock, Lea Puke und Jael Zündorf.

Tumbalalaika, Burghard Bock, Veronika Bloemers und Publikum.

Podcast-Folge 4:

„Studio Wolff, 1943“, An Huitzing (Amsterdam): An Huitzing und ihre Tochter Tamara Becker haben das Buch „Op de foto in oorlogstijd. Studio Wolff 1943“ geschrieben, über die Fotografin Annemie Wolff, geborene Koller, aus Laufen in Bayern und ihren Mann Helmuth Wolff, aber vor allem über die von Annemie Wolff porträtierten Verfolgten des Naziregimes, deren Schicksale sie recherchiert haben. Einige Fragen sind noch offen. Das Buch gibt es bisher ausschließlich auf Niederländisch. In Deutschland ist die Fotografin Annemie Wolff noch immer weitgehend unbekannt. Der Lastoria e.V. hofft, dass die Geschichtswerkstatt und das Amsterdam-Projekt „Deutschland auf der Flucht“ ein wenig dazu beitragen können, das zu ändern.

Die Website www.spurensuche-bremen.de, vorgestellt von John Gerardu (Bremen).

Das Projekt „Aus den Akten auf die Bühne“ der Universität Bremen und der Shakespeare Company Bremen, zu dem es auch Bücher und einen Audiowalk gibt, vorgestellt von Anja Hasler (Bremen). Mehr unter: <https://www.shakespeare-company.com/aus-den-akten-auf-die-buehne> und <https://www.sprechende-akten.de>

Der Audiowalk besteht aus elf Hörstationen auf der Grundlage von Quellen aus dem Staatsarchiv Bremen über die Familie Rosenberg. Tochter Gertrud konnte in die USA fliehen. Ihre Eltern Siegmund und Frieda und ihr Bruder Helmut wurden ermordet. An die aus Bassum stammende Familie erinnern Stolpersteine in Bremen. Man kann den Audiowalk mobil auf einem Rundgang durch die Bremer Innenstadt (Dauer: ca. 2 Stunden) hören, aber auch zu Hause über den Link.

Abmoderation und Dank: Monika Felsing (Lastoria, Bremen).

Hine ma tov Umanaim (Kanon), Burghard Bock (Bremen, Mandoline und Gesang) und Veronika Bloemers (Gesang) und Publikum.

DOKUMENTE:

Zu Podcast 2:

1. Child Survivors.

Ruth Herskovits-Gutmann (aus Hannover), Auswanderung vorläufig nicht möglich, Götting 2002, Seiten 69 ff. – gelesen von Regina Dietzold. Die Zwillinge Ruth und Eva Herskovits waren 1928 in Hannover zur Welt gekommen und stammten aus einer ursprünglich ungarischen Familie. Ihre ältere Schwester Greta wurde nach England geschickt, die Zwillinge am 4. Januar 1939 mit einem Kindertransport in die Niederlande, im März starb ihre Mutter. Pflegefamilien in Leiden nahmen die Mädchen sie auf, doch im November 1941 kehrten die beiden nach Deutschland zurück. Ihr Vater hatte Visa für Kuba erhalten. Der Plan zerschlug sich. Die Familie wurde erst nach Theresienstadt und von dort nach Auschwitz transportiert. Mengele quälte die Zwillinge mit Experimenten. Beide überlebten. Ihr Vater, ihre Stiefmutter Mania, geborene Münzer, und ihre Stiefschwester Lotte starben im Holocaust. Ruth erzählt von der Ankunft im Exil:

„Nach der Zerstörung unserer Synagoge war unser Leben nicht mehr dasselbe. Während im Dezember 1938 die jüdische Gemeinde – und unsere Familie – versuchte, sich wieder einzurichten, und der Schulbetrieb in unserem Haus wieder aufgenommen wurde, begannen unsere Eltern über die Möglichkeit nachzudenken, Eva und mich ins Ausland zu schicken.

Eines Abends beim Essen brachte Vater das Thema zur Sprache. Unsere Eltern hatten beschlossen, Eva und mich mit einem Kindertransport nach Holland zu schicken. „Holland ist näher an Deutschland als England, und außerdem ist das Klima besser.“ Das Brot auf meinem Teller brauchte lange, um heruntergeschluckt zu werden, nachdem Vati zu Ende geredet hatte. Eva sprang von ihrem Stuhl auf. Sie flehte unsere Eltern an, nicht „weggeschickt“ zu werden. Es war das erste Mal von vielen, dass sie als mein Sprachrohr handelte. Vater mahnte uns, „doch keine Narren zu sein“. Das Leben in Holland würde für uns erheblich besser sein. „Ihr könnt ungestört in

die Schule gehen, und mit Gottes Hilfe werden wir in nicht allzu langer Zeit wieder zusammen sein.“

Am 3. Januar 1939 nahmen uns unsere Eltern mit zum Fotografen in der Goethestraße. Am nächsten Tag versammelten wir uns am Hauptbahnhof mit all den anderen Kindern. Wir schlossen uns einem Transport aus Berlin an. Dies hatte nichts mit den Ferienaustügen gemein, die wir mit unseren Eltern zu unternehmen pflegten. Der Bahnhof hatte seine Atmosphäre angenehmer Vorfreude verloren. An diesem Morgen war er nichts als schmutzig und verlassen. Evas Proteste hatten nichts genutzt. Sie und ich waren auf uns alleine gestellt.

Im Zug beschwert Eva sich darüber, dass ich sie nervös mache. „Ruthchen, setz dich hin. Du kannst sie doch nicht mehr sehen.“ Sie hat recht. Die wenigen letzten Häuser in den Vororten Hannovers sind schon lange verschwunden. Der Zug rast durch eine flache, monotone Landschaft. Ich stehe dort und halte mich am Ledergriff des Fensters fest; mein Gesicht gegen das kalte Glas gepresst. Ich kann mich nicht vom Fenster losreißen, wo ich noch vor wenigen Momenten meinen Vater und Grete sah, ihre Arme um unsre weinende Mutter geschlungen. Mutti musste sich zusammenreißen, um nicht zusammenzubrechen. „Ich weiß“, sage ich zu Eva. Ich setze mich hin und lande auf meiner sorgsam eingepackten Lieblingspuppe. Das Paket ist zerdrückt, und das süße Porzellan- gesicht der Puppe ist dahin, die weiße Holzwiege nur noch ein Haufen Stöckchen. In einer Sekunde habe ich alles zerstört. Wenn Eva mir doch nur nicht gesagt hätte, dass ich mich hinsetzen solle, wenn ich doch nur vorsichtiger gewesen wäre, wenn ich doch bloß noch zu Hause wäre...

Ich wiege meine zerbrochene Puppe. Vati und Mutti. Zu Hause. Verzweifelt versuche ich, mir diese Worte nicht insgeheim zu sagen. Aber selbst wenn ich das nicht tue, kann ich immer noch ihre Gesichter sehen, besonders Mutti. Die Tränen fließen über ihr Gesicht, doch sie macht keine Anstalten, sie zu trocknen.

Eva sitzt neben mir. Sie ist mit der dunkelblauen Lederhandtasche beschäftigt, die Vati jeder von uns erst vor ein paar Tagen gekauft hat. So wie ich versucht auch sie alles, um nicht zu weinen. Die vier anderen Mädchen in unserem Abteil kommen aus einem jüdischen Waisenhaus in Berlin. Für einen Augenblick überlege ich, wie man sich fühlt, wenn man ein Waisenkind ist.

Es war Nacht, als wir in Amsterdam ankamen. Wir wurden von den Mitgliedern eines Flüchtlingskomitees begrüßt. Offensichtlich hatten sie uns nicht in dieser Nacht erwartet, denn es gab keine Betten für uns. So verbrachten wir die erste Nacht fern der Heimat auf einem Betonboden ohne Matratzen und mit nur wenigen Decken. Holland, so schien es uns, war nicht ganz das Paradies, als das es unsere Eltern beschrieben hatten.

Am nächsten Tag kamen wir in die Quarantäne in Amsterdam-Zuid in Baracken, die mit Etagenbetten ausgestattet waren. Das Essen kam in riesigen Metallbehältern an und schmeckte auch etwas metallisch. Wir stellten uns auf, um eine Kelle der dicken, hellgelben „Hühnersuppe“ zu bekommen. Sie war beinahe ungenießbar, und wir waren noch nicht hungrig genug, um unsere Mäkelei abgelegt zu haben. Draußen war es kalt und feucht, und die Baracken waren nur unzureichend geheizt. Es fühlte sich an, als wären wir den Elementen direkt ausgesetzt. Ich dachte an daheim, an unsere gemütliche Küche und das warme Kinderzimmer. Ich hatte vorher keine Ahnung gehabt, dass eine Zentralheizung etwas Besonderes sein könnte und dass viele Menschen ohne so etwas lebten.“

Marion Blumenthal Lazan (aus Hoya), Vier kleine Kiesel, Prolog und erstes Kapitel bis Seite 8, über Marion, ihren Bruder und ihre Eltern in Bergen-Belsen – gelesen von Erika Thies:

Lange, bevor die Morgendämmerung durch die Fenster der Holzbaracke kroch, rührte Marion sich in Mamas Armen. Sie hatte jetzt schon viele Wochen so eingekuschelt geschlafen, seitdem ihre Familie im KZ Bergen-Belsen angekommen war. Um sie herum waren die Geräusche der anderen Frauen und Kinder zu hören in ihren dreistöckigen Kojen, die die ganze Baracke ausfüllten. Es war ein Stöhnen, röchelndes Husten und kurzes, durchdringendes Schreien. Und da war dieser immer gegenwärtige Geruch von ungewaschenen Körpern, Krankheit und Tod. Wenn die Wachen kamen, um die Frauen und Kinder zum Appell zu versammeln, suchten sie mit schnellem Blick nach leblosen Körpern.

Mama schubste Marion an. „Steh auf, Liebling. Es ist Zeit.“ Sobald Mama ihre dünn gewordenen Arme wegzog, verschwand die Wärme, und die Kühle des ungeheizten Raumes kroch in den kleinen Körper der neun Jahre alten Marion. Kälte und Hunger.

In ihren ersten Wochen in Bergen-Belsen konnte Marion sich nicht entscheiden, was schlimmer war. Bald jedoch begann das ewig nagende Gefühl in ihrem Bauch zu verschwinden. Ihr Magen gewöhnte sich an die Tagesration von einer Scheibe Schwarzbrot und einer Tasse wässriger Kohlsuppe und schrumpfte zusammen. Aber die bittere Kälte des langen deutschen Winters hörte und hörte nicht auf.

Marion fühlte in ihrer Manteltasche nach, um sicher zu sein, dass die drei Kieselsteine noch darin waren. Dann holte sie sie vorsichtig heraus und öffnete ihre Handfläche, um sie Albert zu zeigen. Albert, der jeden Tag größer und schmaler zu werden schien, guckte runter auf Marions Hand. „Ja, ich sehe“, sagte er mit einem müden Lächeln. „Das schon wieder.“

„Das schon wieder!“ Marion öffnete ihn nach. Ihre tief liegenden Augen funkelten. „Guck genau hin. Ich habe diese drei Kieselsteinchen, eins gleicht dem anderen genau. Heute werde ich das vierte finden. Ich glaube, du denkst, ich bin dumm.“

„Nein, nein“, beruhigte Albert sie. Er war immer das beruhigende, beschützende Kind gewesen. Marion war die aufgeregte. „Vier perfekte Kiesel“, sagte Marion. „Einen für jeden von uns, du wirst sehen. Ich werde dir den vierten morgen zeigen.“

Albert legte eine Hand auf ihre Schulter. „Ja, natürlich.“ Immer wieder erzählte Albert ihr, dass es niemals auch nur zwei perfekt gleich aussehende Steine geben könnte. Kiesel seien wie Schneeflocken. Jede einzelne sei anders als die andere. Aber Marion hatte eine fixe Idee, eine, an der sie unbedingt festhalten wollte. Wenn es ihr gelang, vier Kiesel von fast exakt gleicher Größe und Form zu finden, bedeutete das, Mama und Papa und Albert und sie würden Bergen-Belsen überleben.“

R. Gabriele S. Silten (aus Berlin), Zwischen zwei Welten, Auszug – aus zwei Kapiteln über Theresienstadt -- gelesen von Beruta Adolf

Gleich nach unserer Ankunft in dem großen Raum freunden meine Mutter und ich uns mit einer anderen Frau und ihrem kleinen Sohn an, der zwei Jahre jünger ist als ich. Ihr Mann und ihr älterer Sohn, der ein Jahr älter ist als ich, sind bei den Männern untergebracht. Der Kleinere, Hans, und ich schließen sehr schnell Freundschaft. Von Anfang an sind wir unzertrennlich.

Hans hat helles braunes Haar und braune Augen, die fast immer fragend blicken. Er ist kleiner als ich, aber genauso dünn. Hans ist alles für mich: Bruder, Spielkamerad, Vertrauter. Wären wir älter gewesen, wären wir sicher ein Liebespaar geworden. Aber wir sind zu jung dafür, obwohl wir darüber reden, dass wir heiraten werden, nach dem Krieg, wenn wir erwachsen sind.

Hans ist ein echter Freund, auch wenn meine Puppe Peter mich immer noch überallhin begleitet. Aber Hans kann Dinge, die Peter niemals könnte. Mit Hans kann ich richtige Gespräche führen. Ich bekomme echte Antworten und kann echte Fragen stellen. Hans geht dahin, wohin ich gehe, und ich gehe, wohin er geht. Wir erledigen unsere Aufgaben gemeinsamen, holen gemeinsam das Essen, spielen manchmal zusammen, denken uns Geschichten aus, reden ein bisschen über „vor dem Krieg“ und manchmal über „nach dem Krieg“, auch wenn keiner von uns wirklich weiß, wann und wie das sein wird.

Wir sprechen darüber, zurück nach Holland zu gehen. Nach dem Krieg werden wir wieder in die Schule gehen, aber keiner von uns beiden erinnert sich wirklich daran, wie das ist. Nach dem Krieg werden wir wieder unsere eigenen Zimmer haben, obwohl wir uns auch nicht mehr wissen, wie sich das anfühlt. Nach dem Krieg werden wir wieder auf der Straße spielen. Nach dem Krieg werden wir heiraten, und es ist klar, dass wir unser Leben zusammen verbringen wollen. Zwar müssen wir erst erwachsen sein, das wissen wir, aber das scheint kein Problem zu sein: Wir sind schon dabei, es zu werden. Aber manchmal sitzen wir bloß da und sagen überhaupt nichts. Wir sind einfach zusammen. (...)

Von Anfang an habe ich außer Hans vier Begleiter in Theresienstadt. Später, als Hans weg ist, werden sie noch wichtiger werden, aber sie sind um mich von dem Tag an, an dem ich angekommen bin. (...) Hunger ist der erste, der auftaucht. Anfangs ist er klein, aber größer als in Westerbork. Jetzt ist er in seinem Element. Er neckt mich, manchmal auf grausame Weise, indem er mir vom Essen erzählt, vom Essen früher und heute. Er quält mich seelisch und körperlich, zwickt mich, sticht mich, bereitet mir alle Arten von Schmerzen. (...) Also versuche ich, den Hunger zu ignorieren, aber das gelingt mir nicht immer.

Manchmal vertreibt nach einer längeren Weile meine zweite ständige Begleiterin den Hunger, quält aber sich selbst und mich. Ihr Name ist Angst. Sie ist stärker als der Hunger, wenn es darum geht, meinen Geist und meinen Körper zu kontrollieren. Ich mag sie kein bisschen mehr als den Hunger, also spreche ich nicht über sie. Außerdem glaube ich, dass sie manchmal auch Mami und Papi besucht – aber das weiß ich nicht wirklich, weil sie nicht darüber reden. Es gibt Tage, an denen kann ich nur an sie denken. Sie bringt mich dazu, mir ständig über die Schulter zu schauen, um zu sehen, ob jemand beobachtet, was ich tue. Das gefällt mir nicht, also bitte ich meine dritte Gefährtin, mir dabei zu helfen, die Angst zu besiegen.

Kälte und Angst kämpfen eine lange Zeit. Manchmal hat die eine die Oberhand, dann wieder die andere. Die Kälte gewinnt nach mehreren langen Schlachten, und ich bin glücklich über diesen Sieg. Die Kälte nimmt mich an die Hand, hat mich in der Hand, streichelt mit von oben bis unten, sodass ich keinen Hunger mehr spüre und auch keine Angst. Das mag ich, es fühlt sich friedlicher an, strengt nicht so an, und deshalb komme ich mir stärker vor, nicht so müde. Sie streichelt nicht nur meinen Körper, sie streichelt auch meinen Geist, und ein Wunder geschieht: Ich bin von Hunger und Angst befreit. Die Finger der Kälte machen mich taub. Ich habe nicht viele Kleider, aber ich fühle mich nicht unwohl, auch wenn es Winter ist und Schnee die Erde bedeckt. (...) Ich suche immer noch nach Nahrung und anderen nützlichen Dingen, aber obwohl ich weiß, dass sie mich schlagen oder auf mich schießen werden, wenn ich erwischt werde, befreit mich die Kälte

von der Angst, sodass ich mehr auf das achten kann, was ich tue. Ich mag die Kälte sehr, sie ist eine wahre Freundin.

Meine vierte Gefährtin ist die beste, weil sie sich am meisten um mich kümmert. Sie geht ganz dicht neben mir, sie hält mich an der Hand oder legt ihre Hand auf meine Schulter oder meinen Kopf. Sie tröstet mich, indem sie das letzte Bisschen von mir betäubt, das die Kälte nicht erreichen konnte. Sie spielt mit mir, bleibt bei mir, wenn ich abends ins Bett gehe, schaukelt mich und singt mich in den Schlaf. Sie ist bei mir, wenn ich morgens aufwache, lächelt mich an und hält mir ihre Hand hin, um mir aufzuhelfen. Sie lehrt mich, sie willkommen zu heißen, mich nie vor ihr zu fürchten, egal, in welcher Gestalt sie mir begegnen würde. Und sie nimmt vielerlei Gestalt an: Verhungern, Krankheit, Schläge, Erhängen. Ich sehe so viel davon, dass ich kaum noch darauf achte. Sie sind ein alltäglicher Anblick in Theresienstadt. Ich sehe, was denen passiert, die meine Gefährtin berührt: Wer mit ihr geht, wird auf einem der offenen Wagen weggebracht, die von Häftlingen durch das Lager gezogen werden. Ich will nicht mit ihr gehen. Ich suche nicht nach ihr, sie kommt, ohne zu fragen. Ich bin ihr trotz allem dankbar, dass sie sich um mich kümmert. Niemand sonst hat Zeit, sich groß um mich zu kümmern. Ihr Name ist Tod. Und sie ist meine treueste Freundin.

Ruth Stern Gasten (aus Nieder-Ohmen in Hessen), „Zufällig Amerikanerin“, Kapitel „Mein Held“, über die erste Zeit im Exil in Chicago (USA), gelesen von Erika Thies:

Wie sieht ein Held aus? Wie Supermann? Tarzan? König David? Mein Held war ein dünner, fünfzehnjähriger Junge namens Alfred. Seine Nase war zu groß für sein langes, schmales Gesicht. Sein lockiges Haar war mausbraun, und er trug eine dicke Brille. Alfred und ich trafen uns in der Tag- und Nachtkrippe am Douglas Park. Ich sprach nur Deutsch – mit ein paar englischen Brocken, hier und da eingeworfen: „Yes, no, hello, thank you, okay, goodbye.“ Die Kinder in der Krippe hatten ihre Eltern von den schrecklichen Dingen erzählen hören, die die deutschen Nazis in Europa machten. Ich kam aus Deutschland, also musste ich ein Nazi sein.

Als ich zum Hort ging, traf ich andere Kinder, die auch dorthin unterwegs waren. „Here comes the Nazi!“ „Why don't you go back to the Fatherland?“ „Dirty Nazi!“ So stichelten sie und beschimpften mich laut. Ich rannte zur Tür, huschte in das Gebäude und fand eine Ecke im Spielzimmer, wo ich aus dem Fenster gucken konnte. Ich gab keinen Laut von mir, aber die Tränen flossen nur so.

Alfred war der Einzige, der es bemerkte. Er kam zu mir, legte seine Hand auf meine Schulter und fragte leise: „What is wrong, little girl?“ Ich weinte noch mehr, als ich die sanfte Berührung spürte und seine mitfühlende Stimme vernahm. Er hörte mich „Nazi“ und „Jude“ zwischen Schluchzern sagen. Alfred fand eine Angestellte, die ihm meine Worte übersetzte. Er brauchte nur ein paar Minuten, um sich vorzustellen, was sich genau ereignet hatte: Ich war von ein paar älteren Kindern drangsaliert worden.

Jetzt hatte ich einen Beschützer. Wann immer ein älteres Kind sich mir näherte, kam er herüber und sagte: „Wenn du Ruthchen als Nazi beschimpfst, bekommst du es mit mir zu tun. Sie hat Deutschland wegen der Nazis verlassen, du Idiot!“

Es dauerte nicht lange, bis sich das herumsprach. Alfred passte auf mich auf.

5. Jona Oberski, Kinderjahre, aus dem Transport von Bergen-Belsen nach Auschwitz, der bei Kriegsende in der Nähe von Tröbitz endete und der „Verlorene Zug“ genannt wird. In diesem Zug waren auch Jona und seine Mutter – gelesen von Jürgen Moser. Mit Jack Weil, dem Stiefbruder von Jona Oberski, steht unser Projekt in Kontakt.

Meine Mutter weckte mich auf. Es war dunkel. Wenn wir mitwollten nach Palästina, dann müssten wir innerhalb von zwei Minuten am Zaun sein, um in den Zug einzusteigen. Die Menschen rannten aus der Baracke. Ich musste mir die Schuhe anziehen und den Mantel über meinem Schlafanzug zumachen. Mutter legte unsere Kleider auf einen Haufen zu den Sachen, die sie immer auf einem Tuch bereitliegen hatte. Sie bad das Tuch halb zu und zog den Knoten während des Laufens fester. Es waren noch Leute in der Baracke, als wir hinausgingen, aber es war so dunkel, dass ich nicht sehen konnte, ob es viele waren.

Das Zauntor stand offen, und wir sahen vor uns die Leute hinauslaufen. Wir liefen hinterher. Es war kalt. Im Zug war es voll und dunkel. Die Menschen halfen uns einsteigen. In diesem Zug gab es Bänke zum Sitzen.

Ich fragte Mutter, warum dieser Zug nicht so rumpelte, während wir abfuhr. Sie sagte, das wisse sie nicht. Ich sollte schlafen.

Ich wurde wach und hörte Leute reden, aber es war doch still. Es war hell. Ich machte die Augen auf und sah durch das Fenster auf Wolkenbilder. Sie hoben sich weiß ab gegen den blauen Himmel. Ich setzte mich auf. Das Gras draußen stand still. Ich sagte zu Mutter, dass der Zug halte. Sie sagte: „So, hast du ausgeschlafen?“ Sie erzählte, dass der Zug schon länger als einen Tag stillstand. (...)

Ich sah hinaus, auf das Gras, die Wolken und den Himmel. Dann sah ich wieder zu Mutter hin. Ich fragte, ob wir noch lang mit dem Zug fahren müssten bis Palästina. Die Menschen gegenüber schauten mich und dann meine Mutter an. Sie sagte: „Ich weiß es nicht, wir wissen nicht, wo wir sind.“ Ich wollte grade fragen, ob mein Vater es auch nicht wisse, als mir plötzlich wieder einfiel, dass er tot war. Ich änderte den Satz ab, damit sie nicht merkte, dass ich es vergessen hatte, und fragte Mutter, ob wir schon weit weg seien von Bergen-Belsen. Sie sagte: „Ich glaube, sehr weit, aber Genaues wissen wir nicht, denn der Zug fuhr immer wieder in eine andere Richtung, einmal einen Tag lang nach Osten, dann stand er wieder stundenlang, dann ging es wieder tagelang nach Norden.“

Ich sah sie an und sagte, dass wir doch erst vergangene Nacht in den Zug gestiegen wären. Mutter kam zu mir. Ich musste aufstehen, und sie nahm mich wieder auf ihren Schoß. „Du weißt doch wohl, dass wir schon seit fast zwei Wochen im Zug sitzen? Dass der Zug immer wieder anhielt und dass wir dann weiterfahren? Du erinnerst dich doch sicher noch, dass du ab und zu wach wurdest. Du hast auch Pipi gemacht, auf dem Topf, weißt du nicht mehr? Und du hättest solchen Hunger, hast du gesagt. Das weißt du doch sicher noch? Und dass ich dir geholfen habe, deinen Mantel auszuziehen, weil es so warm war im Zug, als wir den ganzen Tag in der Sonne standen? Und später wurde dir wieder kalt, weißt du nicht, als du den Mantel über deinen Schlafanzug ziehen wolltest – daran erinnerst du dich doch?“ Ich hörte sie sprechen und merkte, dass es schlimm für sie wäre, wenn ich es nicht wüsste. Ich streichelte ihre Wange und sagte, sie habe das wahrscheinlich alles geträumt, aber das mache nichts, denn wir säßen ja nun wieder zusammen im Zug.

Bald darauf werden die Insassen des Zuges von der Sowjetarmee befreit. Jonas Mutter hat sich mit einer der ansteckenden Krankheiten infiziert, wird in ein Lazarett eingeliefert und stirbt dort. Eine Freundin der Mutter, Trude, nimmt den siebenjährigen Jungen mit nach Amsterdam und adoptiert ihn später. Sein Buch „Kinderjahre“ ist 1978 erschienen.

2. Vortrag von Miriam Keesing

Unbegleitete jüdische Flüchtlingskinder aus dem „Dritten Reich“ in den Niederlanden

Nach dem Tod meines Vaters im Jahr 1997 habe ich alle Familienunterlagen und Fotos vom Dachboden geholt. Ich brachte die Fotos zu meiner Tante Noor, der jüngsten Schwester meines Vaters, um sie zu fragen, wer wer auf den Fotos war.

Bei dem Foto eines jungen Mannes, der ein Denksport-Rätselheft betrachtet, seufzt sie: "Ja, das ist Uli". Uli entpuppte sich als deutsches Flüchtlingskind, das von meinen Großeltern aufgenommen worden. Noor, die sich immer die Geburtstage von allen merkte, wusste, dass Uli am 2. April 1927 in Hannover geboren war. Dass er die Shoah nicht überlebt hatte. Dass er einen älteren Bruder, Hans Rudolf, hatte, der rechtzeitig in die USA gekommen war. Sie erzählte mir, dass Uli schnell Niederländisch gelernt und sich bei der Familie Keesing sehr wohl gefühlt habe.

Eine kleine Geschichte zu einem Foto. Ein Name, ein Gesicht. Ich rettete es und machte mit meinem Leben weiter.

Fast Forward ins Jahr 2008. Inzwischen war ich verheiratet und Mutter einer Tochter, die in den Kindergarten ging. An den Nachmittagen und Abenden gab ich Klavierunterricht. Endlich hatte ich Zeit, mir die Papiere, die ich aus dem Haus meiner Eltern mitgebracht hatte, genau anzusehen. Viele von ihnen handelten von der Flucht meiner Familie im Januar 1942, als sie von Amsterdam über Spanien, Portugal und Kuba in die USA kam. Ich hatte immer gewusst, dass mein Vater den Krieg auf diese Weise überstanden hatte, aber ich hatte nie viel darüber nachgedacht oder zumindest nie danach gefragt. Jetzt hat es mich gepackt. Wie war es möglich, dass sie die Niederlande 1942 verlassen konnten? Ich dachte, es wäre interessant, mehr darüber zu erfahren. Aber als ich das Material durchging, kam mir eine andere Frage in den Sinn: Wenn meine Familie 1942 die Niederlande hatte verlassen können, warum hatte sie Uli nicht mitgenommen? Was ist mit Uli passiert, nachdem meine Großeltern weg waren? Ich habe eine kleine Recherche gestartet. Entdeckte, dass Uli zu einem kinderlosen Ehepaar auf der anderen Straßenseite gezogen war. Ich suchte und fand seinen älteren Bruder, Hans, jetzt Hank Herzberg, der in Skokie, Illinois, lebte. Sobald ich meinen Namen am Telefon erwähnte, wurde er emotional. Wir sprachen über Uli, ich schickte ihm die Bilder, die ich gefunden hatte, er schickte mir Briefe, die Uli aus Amsterdam in die USA geschickt hatte. Ich habe ihn dreimal in Skokie besucht, wo er 2017 starb.

Ich war zufrieden: Ich hatte die Antworten auf die Fragen, die ich mir gestellt hatte. Ich packte alle Papiere von Uli in eine Klarsichtmappe und wollte sie gerade weglegen, als mir plötzlich etwas Merkwürdiges auffiel: An der Adresse gegenüber, im Haus Rudelsheim, wohnten noch zwei deutsche Jungen, etwa in Ulis Alter: Herbert Cohen aus Goch und Werner Joseph aus Mönchengladbach. Ich fragte mich: Wie viele dieser Flüchtlingskinder befanden sich wohl damals in den Niederlanden? Plötzlich wollte ich wissen, wie Uli bei meinen Großeltern gelandet war. Wie war er in die Niederlande gekommen? Und die anderen Jungs? Das Thema erschien mir faszinierend genug, um ein Buch darüber zu lesen, und ich machte mich auf die Suche. Ich habe drei

Monate lang gesucht. Und dann stellte ich fest, dass das Buch, das ich unbedingt lesen wollte, nicht existierte.

Mit meinem neuen Laptop bewaffnet, ging ich zum Nationalarchiv in Den Haag. Dort, im Archiv des Innenministeriums, fand ich eine ganze Reihe von Dokumenten über deutsche Flüchtlinge in den Niederlanden: Kinder und Erwachsene. Eigentlich war ich zunächst nur an Uli interessiert. Trotzdem habe ich eine Excel-Datei erstellt und begonnen, Daten anderer Flüchtlingskinder aufzuschreiben. Warum? Ich weiß es selbst nicht. Nachdem ich die Namen gefunden hatte, ging ich nach Hause, um nachzusehen, was aus diesen Kindern geworden war. In vielen Fällen stellte ich fest, dass sie in einem Konzentrationslager vergast worden waren. Einige fand ich in einem Telefonbuch, manche davon in den Niederlanden, die meisten von ihnen in England oder in den USA. Ich habe mich an Überlebende gewandt, obwohl ich nicht wirklich wusste, warum. Ich habe mich mit ihnen getroffen und sie befragt.

Und so begann meine Recherche. Auf eine völlig amateurhafte, unprofessionelle Weise. Ohne eine Forschungsfrage. Ohne ein definiertes Ziel. Ohne jedes Ziel, um ehrlich zu sein. Ich hatte keine Ahnung, worauf ich mich einließ, und sage jetzt scherzhaft, dass ich diese Forschung aus Versehen begonnen habe, und ja, das ist sehr lustig, aber auch die Wahrheit.

Ich habe Namen gefunden. Ich habe Geschichten gefunden. Oft sind es sehr traurige Geschichten. Die erste Geschichte, die mich tief bewegt hat, war die von Liane Moses. Liane wurde 1928 in Güstrow geboren. Im Jahr 1929 starb ihr Vater Max im Alter von 34 Jahren. Ihre Mutter Grethe floh im Januar 1934 mit Lianes älterem Bruder Werner in die Niederlande, wo sie in der Frans van Mierisstraat in Amsterdam-Süd eine Pension eröffnete. Liane lebte bei einem Bruder von Grethe in Limburg an der Lahn.

Im Dezember 1938 kam Liane mit einem Kindertransport in die Niederlande. Natürlich meldete sich ihre Mutter sofort bei den Behörden, um Liane abzuholen. Aber.... die niederländische Regierung, die ursprünglich für die Familienzusammenführung gewesen war, hatte in der Zwischenzeit beschlossen, dass es besser sei, alle Flüchtlingskinder in Heimen unterzubringen. Auf diese Weise konnte man die Kinder besser im Auge behalten. Einige Monate später wurde diese Politik erneut geändert, als sich herausstellte, dass die Aufnahme all dieser Kinder teuer werden würde, auch weil die meisten Verwandten in den Niederlanden trotz freundlicher Aufforderung, sich an den Kosten für den Unterhalt dieser Kinder zu beteiligen, nicht dazu bereit und in den meisten Fällen nicht in der Lage waren. Sie wurden also weiterhin in Pflegefamilien untergebracht... aber nicht einfach so, sondern die Beamten besuchten die vorgesehenen Pflegeeltern mit einem Fragebogen, um zu prüfen, ob sie in Ordnung waren. Es wurde überprüft, ob sie sich politisch betätigten und ob sie sich der Verantwortung bewusst waren, die die Aufnahme eines Pflegekindes mit sich brachte. Es dauerte eine Weile, bis ich verstand, dass die biologischen Eltern die gleichen Fragen beantworten mussten. Grethe Moses hatte zum Beispiel auch zwei Beamte zu Besuch. Am Ende des Fragebogens machten sie eine Bemerkung über den hygienischen Zustand der Pension. Außerdem beanstandeten sie drei Zeichnungen, die sie für „Aktfotos“ unzüchtiger Natur hielten. Unmittelbar hinter diesem Fragebogen fand ich einen Bericht der Sittenpolizei. Diese beiden Herren berichteten vor allem von den drei Federzeichnungen, die in der Pension an der Wand hingen. Sie hatten auch ernsthafte Zweifel am Inhalt dieser Zeichnungen. Frau Moses erklärte, dass sie sich diese Kunstwerke nie wirklich angesehen habe. Ihr verstorbener Mann hatte sie gekauft, er liebte sie. Wenn es ein Problem war, war sie mehr als bereit, die Kunstwerke abzuhängen, es kümmerte sie nicht..... Aber die Behörden waren unerbittlich und beharrten auf ihrem moralischen Standpunkt: Liane musste im Heim bleiben. Außerdem rieten die Sittenpolizisten den zuständigen Stellen, Grethe Moses auch den Sohn wegzunehmen. Glücklicherweise ist dies nie geschehen. Erst im Juni 1942 kam Liane schließlich zu ihrer Mutter

und ihrem Bruder, sodass sie in den letzten 10 Monaten ihres Lebens ein Familienleben hatte, wenn auch unter sehr schwierigen Umständen. Im April 1943 wurden Liane, Werner und ihre Mutter nach Sobibor deportiert und dort vergast.

Eine der Bewerbungen für den Silten-Preis kam aus Gelsenkirchen, wo eine Schulklasse Paten gesucht hat, damit Stolpersteine für Hella Grün und ihre Familie verlegt werden konnten. Deshalb möchte ich Ihnen auch von Hella und ihrem kleinen Bruder Herbert erzählen. Die neunjährige Hella und ihr fast siebenjähriger Bruder Herbert kamen unabhängig voneinander in die Niederlande: Hella zuerst, am 1. Dezember 1938, und Herbert am 19. Dezember. Wahrscheinlich, weil sie nicht zusammen angekommen waren, wurden sie in verschiedenen Häusern untergebracht. Im März 1939 schrieb ihr Onkel, der in Arnheim lebte, einen Brief an den Ausschuss: Er würde die Kinder gerne in seinem Haus aufnehmen. Doch einen Monat später, als er die erforderlichen Formulare ausgefüllt hatte, stellte sich heraus, dass er seine Meinung geändert habe. Er (oder seine Frau) war der Meinung, dass es eine zu große Verantwortung wäre. Einen weiteren Monat später schrieben die Eltern aus Gelsenkirchen und baten darum, dass die Kinder zusammen untergebracht würden, weil sie einander so sehr vermissten. Bald wurde Hella jedoch in einem Heim für geistig behinderte Kinder in Hilversum untergebracht. Herbert wohnte in drei verschiedenen Heimen, bevor er im September 1939 doch noch zu seinem Onkel und seiner Tante nach Arnheim kam. Ab November 1942 war der damals Zehnjährige im Heim für Flüchtlingskinder in Arnheim untergebracht, das einen Monat später geschlossen wurde: Alle Kinder wurden nach Westerbork gebracht. Dort blieb Herbert mehr als ein Jahr: Erst im Februar 1944 wurde er nach Auschwitz deportiert. Seine Schwester Hella war ihm vorausgegangen: Am 13. April 1943 wurde sie von Westerbork nach Sobibor gebracht.

Nachdem ich etwa zwei Jahre lang recherchiert hatte, ging ich mit meiner Datenbank in die Archive des Niederländischen Roten Kreuzes. Zu diesem Zeitpunkt wusste ich noch nichts über das Schicksal von 300 Kindern. Zu meinem Erstaunen war es relativ einfach, festzustellen, dass 35 von ihnen die Verfolgungen nicht überlebt hatten, obwohl sie auf keiner Opferliste aufgeführt waren. Ich hatte gedacht, die Listen der Opfer seien vollständig. Aber sie waren es nicht. Dies ist ein weiteres trauriges, aber wichtiges Ergebnis meiner Forschung. Denn die Vorstellung, dass ein Kind so gründlich vom Erdboden verschluckt wurde, dass nicht einmal mehr sein Name existiert, ist unerträglich.

Das Rote Kreuz hat auch die traurige Geschichte von Elfriede Ingenkamp aus Dinslaken ans Licht gebracht. Elfriedes Vater war kein Jude, und man hatte sich 1942 viel Mühe gegeben, Elfriede dies zu erklären. Kurz vor der kollektiven Deportation der anderen Kinder in das Durchgangslager Westerbork wurde sie aus dem Waisenhaus in Rotterdam abgeholt, in dem sie seit Jahren gelebt hatte. Trotz ihres neuen Status als Mischling wurde es für Elfriede als sicherer erachtet, dass sie in ein Versteck ging. Es ist nicht bekannt, wo sie untergetaucht ist, aber am 5. Mai 1945, dem Tag der Befreiung, war sie in Amersfoort. Es wurden Schüsse abgefeuert, und wahrscheinlich wurde Elfriede von einer verirrten Kugel getötet. Ihre Mutter hatte den Krieg in London überlebt und schrieb Briefe an das Rote Kreuz. Auf diese Weise wurde ihr Schicksal bekannt. Nachdem ich in den lokalen Zeitungen um weitere Informationen gebeten hatte, wurde ein echter Grabstein auf Elfriedes Grab gesetzt.

Manchmal gab es andere Quellen, aus denen etwas über das Schicksal eines der Flüchtlingskinder zu erfahren war. Eines der Kinder hat in einem Buch beschrieben, wie Atze (Arthur) Natt aus Berlin verhaftet wurde. Wegen illegalen Waffenbesitzes wurde er im April 1941 hingerichtet. Seine Schwester Dora, die sich ebenfalls in den Niederlanden aufhielt, wurde in Auschwitz vergast; ihre Eltern wurden aus Deutschland deportiert. Kurzum: Es gab niemanden mehr in der Familie Natt,

der die Spuren von Atze hätte verfolgen können. Leider ist es mir noch nicht gelungen, sein Grab ausfindig zu machen.

Aber ich kann auch schöne Geschichten erzählen. An einer Stelle fand ich ein Archiv mit Akten der meisten Flüchtlingskinder, darunter auch ein Foto. Von vielen Flüchtlingskindern ist überhaupt nichts erhalten geblieben, nicht einmal ein Foto. So konnte ich eines Tages Israel Yaoz alias Israel Häusler aus Gelsenkirchen kontaktieren. Er überlebte die Shoah, aber seine Schwester Recha wurde in Sobibor ermordet. Ich hatte ihn um ein Foto seiner Schwester gebeten, aber er hatte keins dabei. Er hatte nichts von vor dem Krieg, von seinen Eltern, von seiner Schwester.... Er war sehr gerührt, als ich ihm sagte, dass ich ein Foto seiner Schwester gefunden hatte. Ich habe auch schon viele Überlebende mit einer Kopie eines Briefes ihrer Eltern glücklich machen können. Als ich anfing, Überlebende zu befragen, dachte ich, dass sie mir sagen könnten, wo und in welchen Unterkünften sie gewesen waren und wie es dort war. In der Praxis war es oft so, dass ich ihnen sagte, wo sie gewesen waren, denn die oft kleinen Kinder erinnerten sich nicht daran.

Nach dem Machtwechsel im Januar 1933 beschlossen mehr und mehr deutsche Juden, ihr Vaterland zu verlassen. Genaue Zahlen gibt es nicht, aber man schätzt, dass etwa 25.000 von ihnen in die Niederlande geflohen sind. Einige blieben, andere reisten weiter. Im März 1938 kam auch ein Flüchtlingsstrom aus Österreich. Die Niederländer hatten noch immer mit den Folgen der Wirtschaftskrise von 1929 zu kämpfen, unter anderem mit einer Arbeitslosenquote von rund 15 %. Genug ist genug, dachten sie, und die Regierung schloss die Ostgrenze. Keine Flüchtlinge mehr. Es fällt mir auf, dass im Jahr 2022, wenn so viel über die gastfreundliche Aufnahme ukrainischer Flüchtlinge gesagt wird, der Kontrast zur Aufnahme syrischer Flüchtlinge vor einigen Jahren erwähnt wird, aber nicht die Aufnahme jüdischer Flüchtlinge in den 1930er Jahren. Je größer die Not der Juden im „Dritten Reich“, desto näher die Türen der umliegenden Länder. Glücklicherweise sind die Dinge jetzt ganz anders.

Aber die Pogromnacht im November 1938 hat die öffentliche Meinung verändert. Die niederländischen Zeitungen berichteten über die schrecklichen Ereignisse und über Kinder, die allein im Grenzgebiet umherirrten. In den Niederlanden wurden Bürgerinitiativen gegründet, die die Regierung aufforderten, barmherziger zu sein. Auf diesen öffentlichen Druck hin hat die Regierung nachgegeben und beschlossen, dass 1500 unbegleitete Kinder in die Niederlande kommen konnten. Unter der Bedingung, dass auch sie auswandern würden: Die Niederlande sollten ein Durchgangsland werden. Warum Kinder? Weil sie nicht sofort in den Arbeitsmarkt eintreten würden!

Ich habe bereits erwähnt, dass sich die Vorstellungen von der Betreuung von Kindern in der Anfangszeit oft geändert haben. Einige Kinder haben sicherlich darunter gelitten. Von einem Heim zum anderen, immer mit anderen Kindern um dich herum, oft weit weg von deinen Verwandten, die in den Niederlanden waren und dich besuchen wollten, sich aber oft die Zugfahrkarten nicht leisten konnten. Die Kinder schrieben regelmäßig Briefe nach Hause. Seltsamerweise wurden diese von den niederländischen Behörden von Anfang an - noch vor dem Krieg - zensiert. Die meisten Kinder waren sich jedoch darüber im Klaren, dass sich ihre noch in Deutschland lebenden Eltern Sorgen machen würden, wenn sie den Eindruck hatten, dass es ihnen in den Niederlanden nicht gut ging. Also übten sie auch noch Selbstzensur.

Letztlich hat sich der Wunsch der Niederlande, ein Transmigrationsland zu sein, für viele der Kinder als vorteilhaft erwiesen. Etwa ein Drittel der fast 2.000 Kinder hatte die Niederlande bereits verlassen, als die deutsche Armee im Mai 1940 einmarschierte und das Land in fünf Tagen zur Kapitulation zwang. Zu dieser Zeit gab es nur noch wenige Heime für Flüchtlingskinder. Die meisten dieser Heime wurden bald darauf geschlossen, in der Regel auf Anordnung der Besat-

zungsmacht, die die Gebäude selbst nutzen wollte. Die Kinder, die noch in den Heimen lebten, wurden auf die regulären jüdischen Waisenhäuser verteilt, und etwas später wurde noch ein Flüchtlingsheim in Arnheim eröffnet. Es sollte bis Ende 1942 bestehen. Kinder, die Verwandte in den Niederlanden hatten, konnten plötzlich zu Verwandten kommen und bei ihnen leben, in einigen Fällen, anders als bei der oben erwähnten Liane Moses, sogar bei ihren eigenen Eltern. Zum Glück, denn in vielen Fällen waren dies die letzten Jahre der Kinder und ihrer Eltern.

Von den mehr als 1.200 Kindern, die sich im Mai 1940 noch in den Niederlanden aufhielten, überlebten 47 % den Krieg. Dies ist ein bemerkenswert hoher Prozentsatz. Trotz vieler Nachforschungen habe ich immer noch keine zufriedenstellende Erklärung dafür.

Vor zwei Jahren habe ich mein Leben 2.O. Ich studiere Geschichte und hoffe, in ein paar Wochen mein Vordiplom abschließen zu können. Mein Ziel ist es, nach dem Masterabschluss meine Forschung über die Flüchtlingskinder in Form einer Dissertation zu veröffentlichen. Die Shoah liegt nun über 77 Jahre zurück. Aber die Geschichten zu erzählen, sich an die Ereignisse zu erinnern, sie zu benennen, ihrer zu gedenken, über sie nachzudenken, das bleibt wichtig. Hier in Deutschland, in den Niederlanden, in allen beteiligten europäischen Ländern und in der ganzen Welt.

Laut einer Meinungsumfrage im Jahr 2017 waren 46 % der befragten Russen von Stalin begeistert. Seine Verbrechen, auch die gegen sein eigenes Volk, wurden unter Putins Führung unter den Teppich gekehrt, im Mittelpunkt steht der Sieg über den Faschismus. Was für ein Kontrast zwischen dieser unverarbeiteten Vergangenheit und Deutschlands tiefgreifender Aufarbeitung der NS-Vergangenheit. Natürlich wäre es zu kurz gegriffen, diesen Mangel an Selbstreflexion eins zu eins mit dem aktuellen Krieg in der Ukraine in Verbindung zu bringen, aber ich denke, es gibt einen Zusammenhang.

Ich muss sagen, dass ich besonders beeindruckt bin von den Bewerbungen von Schulklassen, die wir für den Silten-Preis erhalten haben. Es ist fantastisch, dass Ihr, die deutsche Jugend, Euch der schrecklichen Vergangenheit so bewusst seid. In dieser Hinsicht ist Deutschland allen anderen Ländern, einschließlich der Niederlande, die noch immer mit den schwierigen Teilen der Vergangenheit boxen (kämpfen), weit voraus. Das Wichtigste ist, dass wir all die Menschen nicht vergessen. die ihre eigene Geschichte nicht erzählen konnten, nicht vergessen.

Wie der niederländische Schriftsteller und Holocaust-Überlebende Abel Jacob Herzberg sagte: „Es wurden nicht sechs Millionen Juden ermordet. Es gab einen Mord sechs Millionen Mal.“ Und es ist unsere Aufgabe, ihre Geschichte zu erzählen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

3. Podcast: Silten Preis Verleihung

*„Lasst den Holocaust
ein Zeichen sein vor unseren Augen,
von solcher Finsternis,
dass er sich nie wiederholen darf.
Lasst unsere tätowierten Nummern
auf unseren Armen*

*ein Zeichen von einem Verbrechen sein,
das sich nie wiederholen darf.
So lasst uns Zeugnis ablegen,
von Generation zu Generation,
damit es niemand jemals vergisst.*

(R. Gabriele S. Silten, Gebet einer Überlebenden,
aus: Zwischen zwei Welten, S. 217/218,
zitiert in den Urkunden der Preisträgerinnen
und Preisträger und derer, denen die Jury eine
öffentliche Anerkennung hat zukommen lassen.)

3.1. Pressemitteilung

Gemeinsam gegen Antisemitismus

Bremen. Ein Denkmal für die Osnabrückerin Lea Levy, die als Zehnjährige in der Nazizeit als Jüdin aus ihrem Turnverein ausgeschlossen wurde. Eine gemeinsame Gedenkminute an Bremer Schulen für die Opfer der Pogromnacht 1938. Die Biografie der Hamburger Holocaustüberlebenden Esther Bejarano (1924–2021): Beiträge von Schülerinnen, Schülern und Studierenden zur Gedenkkultur sind in der niederländisch-deutschen Geschichtswerkstatt „Deutschland auf der Flucht. Exil in Amsterdam Zuid 1933–1945“ des Vereins Lastoria im Goldenen Saal der Villa Ichon mit dem Silten-Preis ausgezeichnet worden. Der 1. Preis ging an Schülerinnen des Gymnasiums Bad Iburg und der Integrierten Gesamtschule Osnabrück, jeweils ein 2. Preis an die AG gegen Antisemitismus des Gymnasiums Rübekamp (Bremen) und an Benet Lehmann, einen Doktoranden der Justus-Liebig-Universität Gießen, der 3. Preis an die Gruppe „Keep the Memory alive“ des Max-Windmüller-Gymnasiums in Emden.

„Aufklärung über Antisemitismus gestern und heute, über das Entstehen von Vorurteilen und Mobbing, aber auch über lebendiges Judentum, große Empathie und eine klare, ethische Haltung, künstlerisches und technisches Know-how und sehr viel Kreativität: All das zeichnet diese hervorragende Arbeit aus“, urteilte die niederländisch-deutsche Silten-Preis-Jury über die Bewerbung aus Bad Iburg und Osnabrück über Ausgrenzung von jüdischen Sportlerinnen und Sportlern in der NS-Zeit. „Eine absolut vorbildliche Aktion, die in mehrfacher Hinsicht nachwirkt, schon wegen der starken aktuellen Bezüge. Ein überzeugendes Statement für Toleranz und Fairness und gegen Diskriminierung aller Art – nicht nur im Sport.“ Die Kooperation zwischen Schülerinnen, Schülern, einem Bildhauer, der Jüdischen Gemeinde Osnabrück, Makkabi Deutschland und dem Sportverein, der sich seiner NS-Vergangenheit stellte, beeindruckte die Historikerinnen sehr, aber auch die Umsetzung. „Die Präsentation der Ergebnisse per Homepage und Podcast sind sehr professionell, der Gedenkstein absolut gelungen.“

Über die Bremer Zweitplatzierten, in der Villa Ichon durch die ehemalige Schülerin Lotta Petry und den Lehrer und AG-Gründer Werner Pfau vertreten, war bei der Preisverleihung zu hören: „Lotta Petry, Rinah Groeneveld, Hannah Lehmkuhl, Béla Lesch, Alina Kastens und Carlotta Schukat, fünf Absolventinnen und ein Absolvent des Schulzentrums Rübekamp Bremen, haben 2020 über ihre eigene Schule hinaus wertvolle Überzeugungsarbeit geleistet und mit ihrer AG ein Zeichen gesetzt. Gemeinsames Gedenken in Corona-Zeiten zu organisieren, samt Infobroschüre und kontroversen Diskussionen in den Klassen, die weiterführende Beschäftigung mit dem Thema Holocaust: Alles zeugt davon, dass diese AG etwas bewegt hat. Im Sinne der Erinnerungskultur und des Einsatzes gegen Antisemitismus und für die Demokratie.“ Eine andere Jurorin hatte sich für die Bewerbung ganz besonders eingesetzt – die Gedenkminute war ihr „absoluter Favorit“. Die stadtweite Aktion sei äußerst wirkungsvoll, „um auf heutigen Antisemitismus hinzuweisen und junge Menschen zu informieren, aufzurütteln und zum Engagement gegen Antisemitismus zu

motivieren“, wurde die Historikerin in der Laudatio zitiert. Die Auszeichnung mit dem Silten-Preis, so ihre Hoffnung, möge dazu beitragen, „die Schweigeminute in Bremen und anderswo zu etablieren“.

Die von Benet Lehmann geplante Veröffentlichung einer Biografie von Esther Bejarano wurde von der Jury als Beitrag dazu gewürdigt, „dass die Stimme einer Holocaustüberlebenden, die durch ihre Persönlichkeit und ihren unermüdlichen Einsatz mehrere Generationen beeinflusst hat, auch noch nach ihrem Tod gehört wird“. Die Begegnung mit ihr habe den Studenten ohne Zweifel geprägt. „Dieser persönliche Zugang, aber auch die Tatsache, dass er sich seit längerer Zeit engagiert, unterschiedliche Formen der Erinnerungsarbeit wählt und international recherchiert, macht sein Engagement besonders wertvoll“. Ein weiteres Jurymitglied vertrat die Ansicht, die Würdigung Esther Bejaranos mit einer Biografie kurz nach ihrem Tod sei „ein toller, aktueller und wichtiger Beitrag im bundesdeutschen Erinnerungsdiskurs“ und geeignet, die aktuelle Debatte um das Ende der Zeitzeugenschaft und die Zukunft der Erinnerung zu beeinflussen. Besonders wichtig fand es die Historikerin, „dass Benet Lehmann Bejarano als politische Aktivistin und Linke erinnert wissen möchte“.

Die 2020 gegründete Projektgruppe "Keep the memory alive" (Haltet die Erinnerung lebendig), der je zwölf Oberstufenschülerinnen und Oberstufenschüler des Max-Windmüller-Gymnasiums in Emden und der Democratic School in Modi'in (Israel) angehören, hat die Jury nachhaltig beeindruckt. „Ein nachahmenswertes Beispiel gemeinsamen Engagements, das die Recherche und die Begegnung mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen und deren Familien und den Austausch mit israelischen Jugendlichen einschließt und mehrfach Grenzen überschreitet“, hieß es in der Laudatio über die Drittplatzierten. „Das Erlebte, die Erkenntnisse, Erfahrungen und Emotionen sind medial hervorragend aufbereitet und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Das Interesse an Geschichte, an jüdischer Kultur und nicht zuletzt an einzelnen Menschen, die Empathie und die Selbstverpflichtung, Erinnerungsarbeit zu leisten, sind überdeutlich und glaubhaft. Ein lebensbejahendes Projekt, das den Opfern der Shoah Respekt bezeugt und zur Völkerverständigung beiträgt.“ Der Name „Keep the memory alive“ sei hier wirklich Programm, war der Eindruck einer weiteren Jurorin. Das vielseitige Engagement der Gruppe, von Gesprächen und Videos mit Zeitzeugen über die Nutzung von Instagram, Stolpersteinverlegungen und Reisen zu Gedenkstätten, sei wirklich beachtenswert. Die Kooperation mit israelischen Jugendlichen war auch der Grund, warum die Gruppe nicht zur Preisverleihung anreisen konnte: Die Austauschschülerinnen und Austauschschüler aus Modi'in waren in Emden zu Gast.

Insgesamt hatte es elf Bewerbungen um den erstmals ausgeschriebenen Preis gegeben, der nach der von den Nazis verfolgten jüdischen Familie Silten aus Berlin benannt ist. Zur Jury gehörten Miriam Keesing aus Amsterdam, die in der Geschichtswerkstatt ihr Gedenkprojekt für unbegleitete jugendliche Flüchtlinge aus Deutschland und Österreich (DOKIN) präsentierte, die Anthropologin An Huitzing, ebenfalls aus Amsterdam, die in der Villa Ichon über das Leben und den aufsehenerregenden Nachlass der deutschen Fotografin Annemie Wolff sprach, die Historikerin Anna Junge (Berlin), die Historikerin Christine Kausch (Münster/Berlin), die Einblicke in ihre Doktorarbeit über „Zuflucht auf Zeit“ gab, und die Historikerin Monika Felsing vom Verein Lastoria, die die Geschichtswerkstatt organisiert und die zweiteilige Kindheitsbiografie von R. Gabriele S. Silten in ehrenamtlicher Arbeit übersetzt hat: „Zwischen zwei Welten“ und „Ist der Krieg vorbei?“ sind 2020 beziehungsweise 2021 im Verlag BOD erschienen. Korrektur gelesen hat die Holocaustüberlebende R. Gabriele S. Silten, die Professorin für Sprachen war, die Manuskripte noch selbst. Im Oktober 2021 ist sie in Kalifornien gestorben. Sämtliche Buchhonorare fließen, wie mit ihr abgesprochen, in den Preis ein. Unterstützt wird die Auszeichnung außerdem von privaten Spenderinnen und Spendern und vom Familienunternehmen Dräger (Lübeck). Und auch das hat einen biografischen Hintergrund: Der erfolgreiche Apotheker, Fabrikant und Erfinder Ernst Silten, Gabrieles Großvater, und der frühere Konzernchef Heinrich Dräger waren Geschäftsfreunde.

Alle elf Projekte sollen in der von Lastoria geplanten Dokumentation der Geschichtswerkstatt gewürdigt werden. In einem zusätzlichen Audiobeitrag werden auch Szenen aus dem Niederländisch-Crashkurs von Emma Lehibb aus Horn-Lehe zu hören sein, einer Absolventin des Bremer Hermann-Böse-Gymnasiums mit Wurzeln in der Westsahara, die in Groningen Internationales Recht studiert. Die Frage-und-Antwort-Übungen kamen beim Publikum ähnlich gut an wie das Konzert mit jüdischer Musik von Burghard Bock (Paradawgma) aus Hastedt und Veronika Bloemers aus Frankfurt am Main oder die bewegende Lesung aus Kindheitsbiografien von Erika Thies aus Worpsswede, Regina Dietzold, Beruta Adolf und Jürgen Moser aus dem Viertel. „Die Referate waren durchweg von großer Prägnanz und Originalität“, bescheinigte ein Teilnehmer dem Verein. Und meinte damit unter anderem auch die Beiträge der Apothekerin Anke Grabow, die ein Gedenkprojekt für Gabriele Silten und ihre Familie in Berlin plant, von John Gerardu (Erinnern für die Zukunft, Bremen), Anja Hasler (Aus den Akten auf die Bühne/Uni Bremen) oder Barbara Ebeling (Stolpersteininitiative Bremen) aus dem Viertel. Die ganztägige Veranstaltung war dem Netzwerken gewidmet, aber auch neuen und erprobten Formen der Erinnerungskultur, institutionellen, aber auch privaten Recherche- und Dokumentationsprojekten zur NS-Geschichte. „Gerade die Arbeit von Stolpersteingruppen und anderen Ehrenamtlichen muss noch sehr viel mehr von den Universitäten und anderen Institutionen wahrgenommen und überregional und international sehr viel stärker vernetzt werden, damit in der biografischen Forschung Lücken geschlossen werden können“, ist der Eindruck der Organisatorin, die durch das Programm führte. Ein weiterer Gedanke prägte die Geschichtswerkstatt: Wenn Zeitzeuginnen und Zeitzeugen nicht mehr selbst präsent sein könnten, müssten neue Formen gefunden werden, um ihre Erfahrungen zu vermitteln und ihre Botschaften weiterzutragen. In dieser Hinsicht hatte jedes der elf Projekte in den Augen der Jury Anerkennung verdient, ganz im Sinne von Gabriele Silten. Ein Auszug aus deren „Gebet einer Überlebenden“, in den Urkunden zu lesen, endet mit der Aufforderung: „So lasst uns Zeugnis ablegen, von Generation zu Generation, damit es niemand jemals vergisst.“ Benet Lehmann wiederum hatte in seiner Bewerbung zitiert, was Esther Bejarano Jugendlichen mit auf den Weg gegeben hat: „Ihr seid nicht schuld an dieser schrecklichen Zeit, aber ihr macht euch schuldig, wenn ihr nichts über die Geschichte wissen wollt.“

3.2. Preisträgerinnen und Preisträger mit ihren Bewerbungen um den Silten-Preis und Jury-Stimmen

Die Silten-Preis-Jury hatte alle Bewerberinnen und Bewerber nach ihrer Motivation gefragt und um Projektbeschreibungen gebeten. Es folgen Auszüge aus den Bewerbungen und Stimmen der Jury in der Reihenfolge, in der sie als Laudatio vorgetragen worden sind.

3.2.1. Dritter Platz: Projektgruppe "Keep the memory alive" des Max-Windmüller-Gymnasiums in Emden und der Democratic School in Modi'in (Israel).

Aus der Bewerbung:

„Zu dem deutschen Teil unserer Gruppe gehören: Derya Aldemir, Mia Busch, Mia Bredebusch, Lea Eicke, Louisa Franke, Wencke Jürrens, Naomi Kalu, Anna-Lena Klein, Merit Klus, Reiko Miede und Laura Oldewurtel.

„Wir sind eine Projektgruppe mit jeweils 12 Schüler*innen aus den Jahrgängen II-13 des Max-Windmüller-Gymnasiums in Emden und der Democratic School in Modi'in (Israel). Dabei tragen wir den Namen „Keep the memory alive“, was übersetzt „Erhalte die Erinnerung am Leben“

bedeutet. Wir haben unsere Projektgruppe 2020 gegründet. In Emden sind Kai Gembler und Jochen Scheuermann die betreuenden Lehrer unserer Gruppe.

In unserem Projekt geht es darum, aktiv einen Beitrag zur Erinnerungskultur zu leisten und somit die Vergangenheit nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. So sind wir beispielsweise bei Stolpersteinverlegungen mit dabei und lesen die Biografien der Personen vor. Zudem werden diese Stolpersteine regelmäßig von uns Schülern geputzt.

Ein weiterer Teil unseres Projektes besteht darin, mit Zeitzeugen oder weiteren Menschen, die sich mit dem Holocaust beschäftigen, ins Gespräch zu kommen. Dazu zählen beispielsweise Gespräche mit den Holocaust-Überlebenden Albrecht Weinberg oder Tswi Herrschel. Tswi Herrschel und seine Tochter Natali durften wir Schüler*innen aus Emden im Dezember 2021 in die Niederlande begleiten. Dort waren wir in Diepenheim bei einer Stolpersteinverlegung für Mitglieder der Familie Herrschel dabei. Die weitere Reise führte uns unter anderem nach Zwolle, in die Geburtsstadt Tswis, und in das ehemalige Durchgangslager Westerbork. Man kann über die Erfahrungen der Reise vermutlich seitenlang schreiben. Siehe die Schulhomepage:

<https://max-emden.de/wordpress/keep-the-memory-alive-auf-den-spuren-der-familie-herschel/>

Einen Teil der Reise hat uns ein zweiköpfiges Kamera-Team aus den Niederlanden begleitet, welches zuvor schon einmal in Emden war und mit drei Schülerinnen von uns ein Interview führte. In ihrem Film „Wieder gut?“ geht es darum, wie Deutsche und Niederländer mit der Vergangenheit der Judenverfolgung umgehen. Mit folgendem Link gelangt man zu ihrem Film: https://www.npostart.nl/2doc/27-OI-2022/VPWON_1331537

Neben der tiefgehenden Begegnung mit Tswi und seinen Töchtern sind wir Schüler aber auch froh mit Arie Windmüller ins Gespräch kommen zu können, welcher der Neffe des Widerstandskämpfers und Namensgebers unserer Schule Max Windmüller ist.

All diese Begegnungen und Geschichten gehen einem sehr ans Herz und sind unbezahlbar. Wir freuen uns zudem Claudio und Daniel Simon, welche Verwandte von Max Windmüller sind, und Esther Bejerano an unserer Schule getroffen zu haben. Weitere Namen zu nennen, würde hier vielleicht etwas den Rahmen sprengen.

Neben den genannten Aktionen ist ein Austausch mit den israelischen Schülern unserer Projektgruppe geplant, welcher leider aufgrund von Corona mehrfach verschoben werden musste und hoffentlich dieses Jahr stattfinden kann. Aufgrund der heutzutage gut digitalisierten Welt stehen wir glücklicherweise durch Videokonferenzen in engem Kontakt zueinander und konnten so gemeinsam auch digital beispielsweise zur #Remember-Aktion ein Zeichen setzen.

Unsere Motivation: Die Gespräche und Vorträge, die einen emotional treffen, motivieren uns Schüler*innen am meisten genau das weiterzuführen, was wir aktuell machen, nämlich an die Vergangenheit erinnern. Man merkt wie viel jedem Einzelnen von uns dieses Projekt bedeutet und wie viele Erfahrungen man bei jeder einzelnen Aktion sammeln kann.

Wir sind uns zudem bewusst, dass wir nicht mehr viel Zeit haben mit den Zeitzeugen persönlich zu sprechen und sind sehr dankbar über jedes Treffen, welches wir bisher miterleben durften. Deswegen ist es umso wichtiger gerade jetzt aktiv zu sein, damit wir diese Geschichten der Vergangenheit weitertragen können.

Um unsere Erfahrungen und Aktionen festzuhalten und öffentlich zugänglich zu machen, laden wir auf einer eigenen Instagram-Seite, die von einem Teil unserer Gruppe geführt wird, Beiträge hoch. Diese Seite trägt unseren Projektnamen keepthememoryalive.

Zusätzlich werden Artikel und Videos auf der Homepage und dem Youtube-Kanal unserer Schule veröffentlicht. Dazu folgender Link für die Schulhomepage:

<https://max-emden.de/wordpress/category/max-windmueller/>

Die nachfolgenden Links führen zu einzelnen Aktionen, die wir als Beiträge oder Videos festgehalten haben:

#Weremember:

<https://max-emden.de/wordpress/weremember/>

Gedenkaktion zur Reichspogromnacht:

<https://max-emden.de/wordpress/gedenken-an-die-reichspogromnacht-1938-video-erinnert-an-ereignisse-in-emden/>

Videokonferenz mit Arie Windmüller:

<https://max-emden.de/wordpress/deutsch-israelisches-videokonferenzmeeting-mit-arie-windmueller/>

Stolpersteinverlegung für ehemalige Schülerinnen:

<https://max-emden.de/wordpress/stolpersteine-fuer-ehemalige-schuelerinnen-unserer-schule-verlegt/>

Internationaler Holocaust-Gedenktag:

<https://max-emden.de/wordpress/keep-the-memory-alive-parallele-gedenkaktion-in-isreal-und-emden/>

Jury-Stimmen:

„Ein nachahmenswertes Beispiel gemeinsamen Engagements, das die Recherche und die Begegnung mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen und deren Familien und den Austausch mit israelischen Jugendlichen einschließt und mehrfach Grenzen überschreitet. Das Erlebte, die Erkenntnisse, Erfahrungen und Emotionen sind medial hervorragend aufbereitet und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Das Interesse an Geschichte, an jüdischer Kultur und nicht zuletzt an einzelnen Menschen, die Empathie und die Selbstverpflichtung, Erinnerungsarbeit zu leisten, sind überdeutlich und glaubhaft. Ein lebensbejahendes Projekt, das den Opfern der Shoah Respekt bezeugt und zur Völkerverständigung beiträgt. Vielleicht sollte ihnen aber jemand sagen, dass die deutsche Übersetzung des Titels falsch ist...“

„Sehr schön, ein Projekt zwischen Schulen in Deutschland und Israel, das auch Beziehungen zu den Niederlanden unterhält. Toll, wie sie es geschafft haben, eine Verbindung zu anderen Projekten herzustellen, wie z.B. den Dreharbeiten in den Niederlanden.“

„Der Name ‚Keep the memory alive‘ ist hier wirklich Programm. Das vielseitige Engagement (von Gesprächen und Videos mit Zeitzeugen über Stolpersteinverlegungen und Reisen in Gedenkstätten) der Gruppe ist wirklich beachtenswert. Hervorzuheben ist zudem der internationale Charakter: Erinnerung findet hier länderübergreifend (Deutschland-Israel, aber auch andere Länder, wie die Niederlande) statt und trägt damit auch im Hier und Jetzt zu einer grenzüberschreitenden Verständigung bei. Dabei werden (besonders bei jungen Leuten beliebte) Medien wie Instagram genutzt, um die jungen Menschen zu erreichen.“

„Die Aktivitäten der Projektgruppe sind sehr zu begrüßen, insbesondere der direkte Kontakt mit jüdischen Zeitzeug:innen. Positiv ins Gewicht fällt außerdem der Austausch mit israelischen Schüler:innen und der Bezug zur Niederlande.“

3.2.2. Zweiter Preis: Benet Lehmann, Humboldt-Universität zu Berlin / Justus-Liebig-Universität (JLU) Gießen, Abschlussarbeit über Esther Bejarano (1924-2021). Zeitzeugin, Künstlerin und Antifaschistin.

Aus der Bewerbung:

„Bejarano war, ebenso wie Ruth Gabriele S. Silten, eine aktive Zeitzeugin und Mahnerin gegen das Vergessen. Esther Bejarano ist in den letzten Jahrzehnten ihres Lebens zu einer Ikone geworden. Im Juli 2021 starb die jüdische Auschwitz-Überlebende mit 96 Jahren in Hamburg. Ich befand mich auf den letzten Seiten einer Biografie zu Bejarano, die ich als Abschlussarbeit meines Studiums einreichte. Das Thema wollte ich bereits seit längerem bearbeiten, Bejaranos Lebensgeschichte begleitet mich seit meiner Jugend. Mein Vater erzählte mir von ihr, als ich klein war, 2012 lernte ich sie dann auf einer Kundgebung in Hamburg kennen. Im Zuge meiner Recherchen führte ich zwei Interviews mit ihr. Meine Frage: Wie gelang Bejarano die „Karriere“ als Zeitzeugin?

Die Biografie teilt sich in zwei Abschnitte, der erste beinhaltet Bejaranos Leben in der Weimarer Republik, im Nationalsozialismus und in der BRD bis in die 1970er Jahre. Ihre –von ihr als glücklich beschriebene – Kindheit in einer bürgerlichen, sozialdemokratischen und jüdischen Familie bildet den biografischen Beginn, der Ausschluss durch das Konzept der Volksgemeinschaft und der Rassegesetze und die daraus resultierenden Erschütterungen den ersten Bruch. Zunehmende Isolation, die Emigration der Geschwister, die Trennung von den Eltern, die zunichte gemachte Hoffnung der Ausreise und die Zwangsarbeit sind schwerwiegende Traumata ihrer Jugend. Die Zeit im „Auschwitzer Mädchenorchester“ ist – wenn auch durch eine spätere repressiv-melancholische Überformung, die kritisch eingeordnet werden muss – das wohl für viele Rezipient:innen anziehendste Kapitel ihres Lebens. Ihre Zeit in Auschwitz, Ravensbrück, der Todesmarsch sowie die Befreiung sind zwar in ihrer Faktizität bekannt, jedoch bisher nicht im Licht aktueller Forschung betrachtet worden. Hier ist es von zentraler Bedeutung, dass die Erzählung dieser Erfahrungen und erlittenen Gewalt den entscheidendsten Beweggrund und die spätere Grundlage für ihre Tätigkeit als Zeitzeugin bilden. Zeitlich nachfolgend zeigt sich die Emigration nach Palästina und die Integration in die israelische Gesellschaft der 50er Jahre als entscheidende biografische Episode. Hier hatte sie ihre ersten Auftritte als Sängerin, heiratete ihren Mann Nissim und bekam zwei Kinder, Edna und Joram. Doch als sozialistisch denkende Überlebende und in Partnerschaft mit einem „Mizrachi“ (aus dem Nahen Osten, Asien und Afrika stammende Juden und Jüdinnen) – beide verweigerten außerdem seit Mitte der 1950er eine Teilnahme an den Kriegen zwischen Israel und seinen Nachbarländern – hatte sie in der jungen Gesellschaft keinen leichten Stand. Die Entscheidung zur Remigration in das „Land der Täter“ 1960 sowie der damit verbundene Ausschluss aus der zionistischen Gesellschaft Israels fiel ihr nicht leicht. Zugleich sah sich Bejarano in Westdeutschland mit einem immer noch grassierenden Antisemitismus konfrontiert. Sie wählte die Abgeschlossenheit von der deutschen nichtjüdischen Gesellschaft, die sich durch das Trauma der Verfolgung, genauso wie durch die auch nach 1945 reale Gefahr, Opfer antisemitischer und rassistischer Attacken zu werden erklärt.

Im zweiten Teil der Biografie steht Bejarano als politisch aktive und erzählende Zeitzeugin im Fokus. 1978 brach sie ihr Schweigen, als sie in ihrer Straße einen Stand der NPD kritisierte und dabei von der Polizei abgemahnt wurde; so ihr erzählter Initialmoment. Von da an begann ihre

„Karriere“: Sie war „Künstlerin für den Frieden“ und sah ihr geschichtspolitisches und musikalisches Engagement in der Verhinderung eines „weiteren Auschwitz“ begründet, einem dritten Weltkrieg. Im politischen Kontext der Friedensbewegungen, Geschichtsbewegungen und Zeitzeugengespräche festigte sich ihre politische linke Haltung. Diese wird ihr posthum oft abgesprochen, macht jedoch einen entscheidenden Teil ihrer politischen Bewusstseinswerdung aus. Mit der Gründung des Auschwitz-Komitees 1986 sicherte sie sich eine mächtige Position als Zeitzeugin. Ihrem Selbstverständnis als Überlebende und Antifaschistin folgend, kritisierte sie die Bestrebung rechtskonservativer Geschichtspolitik die Shoah zu relativieren, während sie gleichzeitig früh auf die entstehende rechte Gewalt in der ehemaligen DDR und die prekäre Lage migrierter Menschen aufmerksam machte. Nach 1998/90 erlebte Bejarano als weitgehend unbelastete politische Figur eine erhebliche Popularisierung. Sie wurde Bundessprecherin der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschistinnen und Antifaschisten (VVN-BdA). Lange hielt diese Episode der internen Verbandsarbeit jedoch nicht an, ihren Aufgabenbereich sah sie stets eher als Sprachrohr der Überlebenden. Schließlich ergab sich in Hinblick auf die späten 90er und 00er ein Spannungsfeld zwischen ihrer Kritik an israelischer Politik und Identifizierung als jüdische Person sowie im Hinblick auf ihr Eintreten für postmigrantische Erinnerungskulturen. Bereits seit den ausgehenden 90er Jahren zeichnete sich ab, dass Bejarano als Zeitzeugin bundesweit Einfluss würde nehmen können. Grundlegend waren dafür die Umstände in der VVN-BdA und anderen politischen Gruppierungen, ihr Vermögen, auf die sich verändernden erinnerungspolitischen Diskurse zu reagieren, stetiges Interesse an sich ausdifferenzierenden Erinnerungskulturen und nicht zuletzt ihre in biografischen Darstellungen oft beschworene Integrität als Person. Es war die Verknüpfung mit persönlichen Erlebnissen, die ihre politischen Forderungen erst so wirksam machten. Die vollständige Arbeit lasse ich Ihnen selbstredend gerne zukommen, auch die Gutachten meiner Prüfer.

Zurzeit plane ich die Veröffentlichung der Biografie. Das Ende der Zeitzeugenschaft des Nationalsozialismus steht kurz bevor. Was passiert, wenn die Miterlebenden nie wieder vom Nationalsozialismus in Deutschland, von der Shoah erzählen? Verblasst die Erinnerung? Werden die Verbrechen zu abstrakt? Nicht zuletzt gewinnen Aussagen von Zeitzeug:innen wie Ruth Gabriele Silten und Esther Bejarano vor dem Hintergrund des weiteren Erstarkens antidemokratischer Tendenzen und der Gefahr geschichtsrevisionistischer Umdeutungen an dringender Notwendigkeit. Daher gilt es jetzt zu handeln und sich mit den Biografien der Überlebenden auseinanderzusetzen. Ich durfte Bejaranos Biografie bereits bei zwei öffentlichen Vorträgen vorstellen und konnte in der letzten Ausgabe der „Blätter für deutsche und internationale Politik“ einen Text über sie veröffentlichen - <https://www.blaetter.de/ausgabe/2022/februar/ueberleben-um-zu-erinnern>.

Für die nahe Zukunft plane ich einen Stadtteilrundgang zu ihrem Leben in Hamburg mit der Bildungsstätte „Israelitische Töchterschule“ und einer Berliner Geschichtswerkstatt. Aktuell bin ich jedoch mithilfe der Minerva Stiftung für zwei Monate in Israel und interviewe weitere Weggefährten Bejaranos.

Hier noch eine kurze biografische Notiz zu mir: Ich wurde 1997 in Hamburg geboren, studierte zuerst in Hamburg, dann in Berlin Geschichtswissenschaften, wobei ich Stipendiat der Hans-Böckler-Stiftung war. 2019/20 war ich am Koebner Institut für deutsche Geschichte an der Hebräischen Universität Jerusalem. Betreut wurde meine Abschlussarbeit von Prof. Dr. Michael Wildt und Prof. Dr. Moshe Zimmermann und mit Sehr gut bewertet. Aktuell bereite ich eine Dissertation an der Universität Gießen vor, mit der ich nach Abschluss der Publikation der Bejarano-Biografie beginnen möchte.

Um die Botschaft meines Projekts in einem Satz zusammenzufassen, will ich direkt Esther Bejarano zitieren: „Ihr seid nicht schuld an dieser schrecklichen Zeit, aber ihr macht euch schuldig, wenn ihr nichts über die Geschichte wissen wollt.“

Jury-Stimmen:

„Benet Lehmann leistet einen Beitrag dazu, dass die Stimme einer Holocaustüberlebenden, die durch ihre Persönlichkeit und ihren unermüdlichen Einsatz mehrere Generationen beeinflusst hat, auch noch nach ihrem Tod gehört wird. Die Begegnung mit ihr hat ihn ohne Zweifel geprägt. Dieser persönliche Zugang, aber auch die Tatsache, dass Benet Lehmann sich seit längerer Zeit engagiert, unterschiedliche Formen der Erinnerungsarbeit wählt und international recherchiert, macht sein Engagement besonders wertvoll.“

„Sehr leidenschaftliche Forschung und ein sehr interessantes Thema. Ich hatte noch nie von Esther Bejarano gehört, aber es klingt, als wäre es wichtig, dass mehr Menschen sie kennenlernen.“

„Wichtiger und interessanter Ansatz, der das Leben der (ehemaligen) Verfolgten/ Überlebenden nicht nur auf die Zeit des Nationalsozialismus reduziert, sondern verdeutlicht, wie die Erfahrungen der damaligen Zeit auch tiefgreifende Auswirkungen auf ihr weiteres Leben hatten. Zudem können wichtige Einsichten über die Motive der Zeitzeugenschaft gewonnen werden: Was trieb Esther Bejarano an?“

„Die Würdigung Esther Bejaranos, mit Verweis auch auf Ruth Gabriele Silten, mit einer Biografie kurz nach ihrem Tod ist ein toller, aktueller und wichtiger Beitrag im bundesdeutschen Erinnerungsdiskurs. Besonders wichtig finde ich, dass Benet Lehmann Bejarano als politische Aktivistin und Linke erinnert wissen möchte. Die Betreuung seiner Arbeit durch Wildt und Zimmermann lässt erwarten, dass es sich um eine Arbeit von großer wissenschaftlicher Qualität auf hohem Reflektionsniveau handelt, die die aktuelle Debatte um das Ende der Zeitzeugenschaft und die Zukunft der Erinnerung beeinflussen wird. Mit der Auszeichnung soll die Veröffentlichung ermöglicht werden, was sehr wünschenswert ist.“

3.2.3. Ebenfalls zweiter Preis: Schulzentrum Rübekamp, Bremen, entgegengenommen von Lehrer und AG-Mitgründer Werner Pfau und AG-Mitglied Lotta Petry.

Aus der Bewerbung:

„Wir sind sechs ehemalige Schülerinnen und Schüler (Lotta Petry, Rinah Groeneveld, Hannah Lehmkuhl, Béla Lesch, Alina Kastens und Carlotta Schukat) der gymnasiale Oberstufe des Schulzentrum Rübekamps Bremen und haben im Rahmen unserer AG gegen Antisemitismus 2020 eine Gedenkminute für alle Opfer der Reichspogromnacht 1938 an allen Bremer Schulen initiiert, um an die Opfer der Pogromnacht 1938 zu erinnern. Von Seiten der Schule wurden wir von dem Geschichtslehrer Werner Pfau betreut, der unsere Aktion tatkräftig unterstützt hat.“

Die Idee zur AG gegen Antisemitismus entstand, nachdem die eigentlich jährlich an unserer Schule stattfindende Gedenkfahrt nach Krakau Corona-bedingt abgesagt werden musste. Da wir uns trotzdem mit den Themen Antisemitismus und Nationalsozialismus auseinandersetzen wollten, gründeten wir die AG. Innerhalb eines regulären AG-Treffens entstand dann die Idee der Gedenkminute zur Reichspogromnacht, da wir uns vorgenommen hatten, auch eine nach außen

wirksame Aktion durchzuführen. Um diese Idee umsetzen zu können, formulierten wir zunächst ein Schreiben an die damalige Bremer Senatorin für Kinder und Bildung Claudia Bogedan.

Parallel arbeiteten wir an einer Infobroschüre und bemühten uns darum, Aufmerksamkeit für unsere Aktion zu bekommen. Im Zuge dessen sind wir beispielsweise durch alle Klassen an unserer Schule gegangen oder standen im Kontakt mit Journalist*innen und natürlich Verantwortlichen in der Bremer Bildungsbehörde. Nachdem durch die Senatorin die Gedenkminute angenommen und an alle Bremer Schulen getragen wurde, konnten wir uns mit der konkreten Durchführung der Gedenkminute an unserer Schule befassen. Hierfür planten wir dann noch eine Durchsage kurz vor der Gedenkminute, in der wir diese ankündigten und noch einmal auf die Hintergründe eingegangen sind.

Mit der Gedenkminute verfolgten wir mehrere Ziele. Einmal war es uns wichtig, über die schrecklichen Verbrechen des 9. Novembers 1938 und die Bedeutung dieses Tages für den weiteren Verlauf des Nazi-Regimes aufzuklären. Dabei war es für uns besonders wichtig aufzuzeigen, dass dies auch hier in Bremen, also praktisch direkt vor unserer Haustür, passiert ist. Zu dem wollten wir auch eine Debatte zur Erinnerungskultur und den Umgang mit dem Nationalsozialismus unter jungen Menschen anregen, um diese so zu ermutigen, sich mit diesem Thema auseinanderzusetzen.

Diese Debatte zu führen, ist uns wichtig, weil das Erinnern an die Verbrechen der Vergangenheit, spezifisch des Nationalsozialismus, eines der effektivsten Mittel dagegen ist, dass sich Geschichte wiederholt. Dabei ist es aber auch immer wieder wichtig zu hinterfragen, wie erinnert wird, und mit welcher Motivation, weshalb uns eine offene Debatte auch so wichtig war. Noch wichtiger ist es aber, vor allem junge Menschen zu motivieren, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen, denn allzu oft hört man Stimmen aus unserer Generation, die meinen, das Thema wäre langweilig oder hätte nichts mehr mit ihnen heute zu tun. Da wir finden, dass genau das Gegenteil der Fall ist, wollten wir als Gruppe junger Menschen anderen zeigen, warum das Erinnern an den Nationalsozialismus auch heute noch unerlässlich ist. Mit unserer Aktion erreichten wir unser Ziel, eine Debatte anzuregen. Dies war besonders deutlich direkt bei uns an der Schule zu spüren. Zum Beispiel als wir durch die Klassen gegangen sind, um über die Gedenkminute zu informieren und unsere Infobroschüre zu verteilen. Dabei gab es viel positives Feedback von den anderen Schüler*innen, aber auch Nachfragen und teilweise kontroverse Aussagen, die eine Diskussion ausgelöst haben. Auch wurde die Reichspogromnacht von vielen Lehrkräften ausführlich im Unterricht besprochen auf Grund unserer Aktion, wobei einige Lehrer*innen auch mit Berichten und Fragen aus den Klassen zu uns kamen.

Doch uns gelang es auch, viel Aufmerksamkeit für das Thema über unsere Schule hinaus zu gewinnen. So wurde beispielsweise auch ein Artikel über die Gedenkminute veröffentlicht, woraufhin einiges an Feedback uns erreichte. Außerdem fand die Gedenkminute an allen Bremer Schulen stand, wodurch hoffentlich viele Schulen sich ähnlich wie unsere Schule mit dem Thema auseinandergesetzt haben.

Auch wenn eine Gedenkminute nicht sichtbar als dauerhaftes Ergebnis festgehalten werden kann, so erreicht eine Gedenkminute trotzdem das Ziel, Erinnerung aufrechtzuerhalten, und Menschen zum Nachdenken anzuregen. Daher denken wir, dass durch unsere Aktion viele Menschen über die Reichspogromnacht informiert wurden und vor allem inspiriert, sich mit diesem Thema wirklich auseinanderzusetzen. Wir appellieren zudem an die Senatorin für Kinder und Bildung in Bremen, die Gedenkminute weiterzuführen. Folgeprojekte: Im Sommer 2021 organisierten wir eine Reise nach Berlin, wo wir uns weiter über Antisemitismus informierten. Wir bekamen eine

Führung durch das Jüdische Museum, besuchten das Anne-Frank-Zentrum und konnten eine ausführliche Führung mit dem Pressesprecher des Hauses der Wannsee-Konferenz, Eike Stegen, machen.

Um die weitere Auseinandersetzung mit dem Thema an unserer Schule zu fördern, gab es eine Online-Veranstaltung mit dem jüdischen Rapper Ben Salomo, der den Antisemitismus heute beleuchtet. Außerdem erhielten wir eine Einladung des Bremer Senats zu einem Gespräch mit Mike Delberg, der sich als deutscher Jude aktiv gegen Antisemitismus einsetzt und deshalb z. B. demonstrativ eine Kippa trägt. In dem Gespräch mit ihm hatten wir die Gelegenheit, ihn nach seinen Erfahrungen zu fragen und zu diskutieren, wie Engagement gegen Antisemitismus am besten funktioniert.

Junge Menschen müssen motiviert werden, Erinnerung und Gedenken an die Verbrechen des Nationalsozialismus aktiv mitzugestalten, um aus der Vergangenheit zu lernen, und so jeglichen Diskriminierungsformen, Vorurteilkomplexen oder Versuchen, unsere Demokratie zu untergraben, entschlossen entgegenzutreten zu können.“

Jury-Stimmen:

„Lotta Petry, Rinah Groeneveld, Hannah Lehmkuhl, Béla Lesch, Alina Kastens und Carlotta Schukat, fünf Absolventinnen und ein Absolvent des Schulzentrums Rübekamps Bremen, haben 2020 über ihre eigene Schule hinaus wertvolle Überzeugungsarbeit geleistet und mit ihrer AG ein Zeichen gesetzt. Gemeinsames Gedenken in Corona-Zeiten zu organisieren, samt Infobroschüre und kontroversen Diskussionen in den Klassen, die weiterführende Beschäftigung mit dem Thema Holocaust: Alles zeugt davon, dass diese AG etwas bewegt hat. Im Sinne der Erinnerungskultur und des Einsatzes gegen Antisemitismus und für die Demokratie.“

„Ein schönes Projekt, das viel nützlicher ist als eine Reise nach Polen, denke ich. Ich sehe einige offene Fragen: Wird dieses Projekt weiter bestehen, wenn das Reisen wieder möglich sein wird? Eine Gedenkminute alleine ist nicht wirklich sinnvoll, es gibt viel zu tun.“

„Tolle Initiative, der es gelungen ist, alle Schulen in Bremen zu einer gemeinsamen Gedenkminute zu bewegen und damit schulübergreifend an die Verbrechen der Pogromnacht zu erinnern. Mit der Beschäftigung der Ereignisse vor Ort wurde nicht nur das Schicksal der Opfer in Erinnerung gerufen, sondern zugleich sichtbar, dass diese Verbrechen nicht weit weg passiert sondern, sondern auch in der eigenen Stadt Menschen daran beteiligt waren.“

„Mein absoluter Favorit ist die Initiation einer Gedenkminute im November 2020 an allen Bremer Schulen. Mit ihrem Projekt gelang es den Schüler:innen nicht nur, stadtweit an die Pogromnächte 1938 zu erinnern und zum entsprechend notwendigen Unterricht anzuregen, ebenso betrachte ich die Gedenkminute als eine äußerst wirkungsvolle Aktion, um auf heutigen Antisemitismus hinzuweisen und junge Menschen diesbezüglich zu informieren, aufzurütteln und zum Engagement gegen Antisemitismus zu motivieren. Das Infoblatt verweist auf überaus gute Links zur Weiterbildung. Von einer Würdigung der Aktion per Preis verspreche ich mir, die Schüler:innen in ihrem Versuch, die Fortsetzung und langfristige Etablierung der Schweigeminute in Bremen (und anderswo) zu erreichen, voranzubringen.“

3.2.4. Erster Preis: Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums Bad Iburg und der IGS Osnabrück

Aus der Bewerbung, eingereicht von: Johanna Lamm, Gina Lüdecke, Jana Lüdecke, Maria Papenbrock, Lea Puke, Maylin Tepe, Jael Zündorf vom Gymnasium Bad Iburg (GBI) beziehungsweise der Integrierten Gesamtschule Osnabrück (IGS), Jahrgang 12.

„Der Ausschluss jüdischer SportlerInnen aus dem Osnabrücker Turnverein ab 1924, am Beispiel der Sportlerin Lea Levy.“ Gedenkstätte als Erinnerung für die ausgeschlossen Juden und Jüdinnen auf dem Grundstück des heutigen Osnabrücker Sportclub (OSC). Betreuende Lehrkräfte waren Herr Müller (GBI) und Herr Radewald (IGS).

Für den Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten 2021 haben wir uns mit dem Ausschluss von jüdischen SportlerInnen aus dem damaligen Osnabrücker Turnverein, heute der OSC, beschäftigt. Auffällig war dabei, dass der Ausschluss schon 1924, also vor Hitlers Machtübernahme begann und Kinder genauso wie Erwachsene ausgeschlossen wurden. Diesen Ausschluss haben wir anhand des Lebens von der Turnerin und Tennisspielerin Lea Levy, in einem Podcast näher erläutert. Im Anschluss an dieses Projekt hat unsere Gruppe, gemeinsam mit einem Kunstworkshop, bestehend aus einem professionellen Bildhauer und Schülern des Kunst Leistungskurses unserer Schulen, die Errichtung eines Denkmals bewegt. Eine Gedenktafel mit einem QR-Code leitet einen weiter zu einer genaueren Beschreibung der Gedenkstätte, eingebettet in die Website der „Gedenkstätten Osnabrück Augusterschacht“. <https://gedenkstaetten-augustaschacht-osnabrueck.de/partner/gedenkort-osc>

Schon während der Teilnahme am Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten kam die Idee auf, eine Gedenkstätte zu errichten. Kurz nach der Fertigstellung des Podcasts haben wir uns in Kontakt mit dem OSC gesetzt und möglichen Sponsoren. Die Finanzierung erfolgte schlussendlich durch die Gedenkstättenförderung Niedersachsen, dem OSC und der Herrentaichslaischaftstiftung. Der Vorsitzende der Herrentaichslaischaftstiftung Hermann Queckenstedt wurde zum tatkräftigen Unterstützer unseres Projektes. Gemeinsam mit ihm, dem Bildhauer Bernd Obernüfemann aus Osnabrück, den Kunst-Leistungskurslehrern, den Vorsitzenden des OSC Herr Bartsch und Herr Witte und in Rücksprache mit der jüdischen Gemeinde in Osnabrück haben wir einen Vorschlag ausgewählt, von den Schülern der Kunst LKs. Dieser Vorschlag wurde in Form einer Workshopwoche von einer zehnköpfigen Schülergruppe und Herrn Obernüfemann umgesetzt und in der Nähe des Eingangs des OSC aufgestellt. Auf Wunsch der jüdischen Gemeinde wurde die Gedenkstätte offiziell am 09.11.2021 eingeweiht.

Schon durch unser vorheriges Projekt war unsere Gruppe bewegt von dem Schicksal von Lea Levy. Wir sind alle selber Mitglieder in einem Sportverein, was es noch unvorstellbarer macht nicht mehr den Sport ausüben zu dürfen, der einem soviel Spaß macht. Der OSC selbst, als größter Sportverein in Osnabrück, hatte die Geschichte des Vorgängervereins zur Zeit des Nationalsozialismus noch nicht aufgearbeitet. Dies wollten wir ändern, damit das Leiden der Juden und Jüdinnen auch in unserer Heimatgegend nicht in Vergessenheit gerät, sowie ihr rücksichtsloser Ausschluss aus dem Sportverein und damit auch einem Stück aus der Gesellschaft.

Auf dem Grundstück des OSC erreicht es eine große Masse an Menschen in allen Altersklassen und fördert somit das Bewusstsein wie wichtig Integration und Zusammenhalt im Sport ist. Die Gedenkstätte ist von einer belebten Kreuzung aus gut ersichtlich und dadurch dass sie im Freien steht für die Öffentlichkeit jederzeit zugänglich. Die Hausmeister des OSC pflegen das Denkmal, sodass es dauerhaft in einem guten Zustand ist. Die Adresse des OSC lautet: Hiärm-Grube-Straße 8, 49080 Osnabrück

Unsere Lehrer entwickeln mit dem Verein „Gedenkstätten Osnabrück Augusterschacht“ Bildungsmaterialien für den Unterricht, die unter anderem in unserer Schule zum Einsatz kommen. Für uns als Schülergruppe bildet die Gedenkstätte den Abschluss unserer Projekte.

Die grausamen Verbrechen an einer ganzen Bevölkerungsgruppe dürfen nicht in Vergessenheit geraten und Hass aufgrund der Herkunft oder Ähnlichem sollten nie wieder Platz im Sport und der Gesellschaft haben.“

Jury-Stimmen:

„Aufklärung über Antisemitismus gestern und heute, über das Entstehen von Vorurteilen und Mobbing, aber auch über lebendiges Judentum, große Empathie und eine klare, ethische Haltung, künstlerisches und technisches Know-how und sehr viel Kreativität: All das zeichnet diese hervorragende Arbeit dieser Schülergruppe des Gymnasiums Bad Iburg und der Integrierten Gesamtschule Osnabrück aus. Die Leistung geht weit über das hinaus, was von dieser Altersgruppe erwarten werden darf. Eine absolut vorbildliche Aktion, die in mehrfacher Hinsicht nachwirkt, schon wegen der starken aktuellen Bezüge, ein überzeugendes Statement für Toleranz und Fairness und gegen Diskriminierung aller Art – nicht nur im Sport.

„Mir gefällt, dass es lokal ist und die Art und Weise, wie sie andere Disziplinen und Jugendliche einbezogen haben. Das hat einen hohen pädagogischen Wert. Es ist sehr beeindruckend, was diese Schulkinder geleistet haben.“

„Hier hat mich besonders die Kooperation der verschiedenen Menschen und Gruppen (Schüler, Künstler und Sportverein) beeindruckt sowie die verschiedenen Formen des Erinnerns (Denkmal und Podcast) und die direkte Beteiligung der Schüler an der Gestaltung des Denkmals. Das Projekt verdeutlicht zudem, dass Antisemitismus keine Erfindung der Nationalsozialisten war, sondern es bereits zuvor zur Ausgrenzung jüdischer Mitbürger gekommen ist.“

„Herausragend ist die Bewerbung der Schüler:innen aus Bad Iburg/Osnabrück. Die Präsentation der Ergebnisse per Homepage und Podcast sind sehr professionell, der Gedenkstein absolut gelungen. Die Schüler:innen haben die antisemitische Vertreibungsgeschichte eines Sportvereins aufgearbeitet, der sich seiner Vergangenheit bisher nicht gestellt hatte, gleichzeitig besteht ein Bezug zur eigenen Schule/Vereinsmitgliedschaft im Verein der Jugendlichen. Besonders gefällt mir, dass bei diesem Projekt in Kooperation mit der Jüdischen Gemeinde Osnabrück und Makkabi Deutschland gearbeitet wurde. Dass sich die Schüler:innen ebenfalls im Wettbewerb des Bundespräsidenten beworben haben, sollte allerdings vielleicht per Punktabzug bedacht werden, damit hier nicht zwei Preise an die gleiche Gruppe ausgelobt werden? Ich glaube, dass die Schüler:innen hier bereits gewonnen haben; darüber sollten wir beim Zoom-Treffen sprechen.“

3.3. Anerkennung für sieben weitere Projekte

Sieben weitere Projekte hatten sich um den Silten Preis beworben, sowohl studentische als auch schulische, die natürlich nicht unmittelbar vergleichbar waren. Die Silten-Preis-Jury war von dem Engagement der Jugendlichen und jungen Erwachsenen beeindruckt und hat allen Urkunden verliehen und eine öffentliche Anerkennung ausgesprochen. Hier die Jury-Stimmen.

3.3.1. Hanna Ida Bähr, 18 Jahre, Pirmasens

Aus der Bewerbung:

„Bis zum 27. März 2022 war ich Schülerin des Hugo Ball Gymnasiums in Pirmasens, welches ich nun mit bestandenem Abitur verlassen habe. Mein Projekt trägt den Namen „Max Wolff- Das Schicksal eines Pirmasenser Juden“, unterstützt hat mich Karola Streppel, die den Arbeitskreis „Geschichte der Juden in Pirmasens“ leitet. Das Projekt umfasst im Allgemeinen das Schicksal von Juden in Pirmasens, mit dem Schwerpunkt der Reichspogromnacht, gezeigt anhand des persönlichen Schicksals von Max Wolff und seiner Familie.

Thematisiert werden u.a. Gräueltaten während und nach der Reichspogromnacht, Deportationen ins Konzentrationslager Dachau sowie die Flucht und Emigration vieler Menschen. Zu Beginn der Arbeit haben wir im Stadtarchiv Pirmasens nach hilfreichen Informationen zur Familie Wolff, vor allem bezüglich des genauen Wohnstandortes gesucht. Zudem hatten wir bereits Texte der Söhne von Max Wolff, sowie weitere Augenzeugenberichte vorliegen, die wir nach und nach studiert haben. Es gelang uns die Kontaktaufnahme zum Enkel von Max Wolff, welcher in den USA lebt, auch er ließ uns einige essenzielle Informationen und Dokumente zukommen.

Bei der Ausarbeitung entschlossen wir uns dazu, dass Frau Streppel sich hauptsächlich mit der familieneigenen Firma und deren Entwicklung bis hin zum Bankrott in den 1920er befasste, während ich hauptsächlich auf das Schicksal der Familie Max Wolff einging. Zusätzlich zu der Kontaktaufnahme mit dem Enkel von Max Wolff, Melvin Wolff, gelang uns auch die Kontaktaufnahme zu weiteren, entfernteren Familienmitgliedern. In der Schule hielt ich im Geschichtskurs ein ausführliches Referat über das Schicksal der Familie Wolff, welches mit 15 MSS- Punkten bewertet wurde.

Die Gedenktafeln (zwei Stück) für Max Wolff und seine Familie wurden am 16.02.2022 in der Gasstraße 8-IO, dem früheren Wohnhaus der Familie Wolff, in Pirmasens angebracht.

Am folgenden Tag wurde eine virtuelle Führung durch das KZ Dachau am Hugo- Ball- Gymnasium angeboten, an welcher die Schüler der MSS 13 teilnahmen. Diese Führung wurde von Frau Streppel, meiner Geschichtslehrerin und mir geplant. Am 21.02.2022 fand eine weitere virtuelle Führung durch Dachau statt, an welcher interessierte Personen teilnehmen konnten. Die Nachkommen, sowie auch Melvin Wolff nahmen ebenso an dieser Führung teil.

Motiviert hat mich hauptsächlich der Kontakt, den ich zu Melvin Wolff aufgebaut habe, da er ein sehr netter und humorvoller Mensch ist. Wir stehen auch aktuell noch in einem sehr guten, freundschaftlichen Kontakt. Auch die Emotionen, die ich bei den anderen Verwandten erfahren habe, haben mir gezeigt, dass diese Arbeit für sie und auch für andere von großer Bedeutung ist.

Durch das Projekt haben sich entfernte Verwandte von Max Wolff kennengelernt, da diese bei der Anbringung der Gedenktafeln, sowie einem anderen gemeinsamen Treffen dabei waren. Durch einen QR- Code, welcher auf den Gedenktafeln angebracht ist, können sich Interessierte über die Geschichte und das Schicksal der Familie informieren. Der QR- Code führt einem zu einem Internettext über die Familie Wolff, den ich selbst verfasst habe, sowie beigefügten Portraits der einzelnen Personen.

Meine Texte habe ich auf Anfrage an Hans- Peter Reimann, einem Referenten der KZ Gedenkstätte Dachau weitergeleitet. Sie sollen dort zukünftig zugänglich für Besucher ausgestellt werden.

Das Projekt ist somit zum einen durch die Gedenktafeln und dem damit verbundenen Internettext, sowie durch die zukünftige Ausstellung der Texte in Dachau auch langfristig für jeden zugänglich.

In Pirmasens gibt es, wie oben erwähnt, den Arbeitskreis „Geschichte der Juden in Pirmasens“, welcher andauernd Gedenkprojekte in Pirmasens plant und durchführt. Es sind neben anderen Projekten auch weitere Tafelanbringungen geplant.

Ich selbst möchte mich zukünftig auch an Projekten beteiligen, oder auch selbst noch mal eins planen und durchführen. Zunächst werde ich mich jedoch um einen Studienplatz und meinen Grundlehrgang in der Freiwilligen Feuerwehr kümmern.

Durch die Gedenkarbeit ist mir noch einmal sehr klar geworden, dass es betroffenen Personen oder deren Verwandten auch heute noch sehr viel bedeutet, dass gegen das Vergessen vorgegangen wird. Gerade deshalb haben auch junge Menschen, die zwar keinerlei Schuld an den vergangenen Geschehnissen haben die Verantwortung, etwas gegen das Vergessen zu tun, da wir damit alle dazu beitragen, dass solche schrecklichen Zeiten nicht wiederkommen.“

Jury-Stimmen:

„Der Kontakt zu Familien von Überlebenden hat Hannah Bähr bei ihren Recherchen enorm weitergebracht, denn der persönliche Zugang zur NS-Opfer-Geschichte, über Kontinente und Generationsgrenzen hinweg, ermöglicht ihr besondere Einblicke. Was mindestens ebenso wichtig ist: Sie hat den 72-jährigen Enkel eines von den Nazis verfolgten jüdischen Pirmasensers als Freund gewonnen. Eine solche Freundschaft ist eine Bereicherung des Lebens für Rechercheurinnen und Rechercheure und kann eine prägende Erfahrung sein. Gleichzeitig vermittelt die 18-Jährige einem Enkel von Max Wolff das Gefühl, dass das Schicksal seiner Familie die junge Generation in Deutschland interessiert und berührt und dass das Leiden der NS-Verfolgten nicht vergessen ist.“

„Das persönliche Engagement, das sich u.a. in der Kontaktaufnahme und -halten mit den Nachfahren von Max Wolff zeigt, ist toll. Gedenktafel und Biografie leisten einen wichtigen Beitrag zur lokalen Erinnerungskultur.“

„Viel halte ich von der Bewerbung von Hanna Ida Bähr, weil es sich um ein Projekt einer einzelnen Schülerin handelt. Hanna Ida Bähr hat eine tolle Recherche erstellt und ihre Ergebnisse nicht nur im Unterricht präsentiert. Ihr Projekt mündete in Gedenktafeln für Max Wolff; außerdem organisierte sie eine virtuelle Gedenkstättenführung für ihre Schule.“

3.3.2. Danilo Kovač

Aus der Bewerbung:

Title: A case study comparing good practices of Holocaust education in England and Republika Srpska (Master's thesis), Location: University College London, Tutor: Arthur Chapman.

The aim of this research is to analyse good practices in teaching the Holocaust, comparing classroom lessons in Republika Srpska (Bosnia and Herzegovina) and England (United Kingdom). The research method firstly incorporated questionnaires, followed by interviews with teachers and students, and then lesson observation of teaching and learning practices. By

cross-referencing the collected data from the two education systems, the case study attempts to identify best practices and discrepancies of notable value to be shared and exchanged.

What are the main discrepancies between the teachers' and students' answers? The data undoubtedly show that the students in Republika Srpska are much more optimistic about the potential of Holocaust education to reduce political tensions, not only compared to their English peers, but also in comparison to their teachers. A similar discrepancy exists among English teachers and students. Conversely to the context of Republika Srpska, teachers from England seem more optimistic about this potential of Holocaust education compared to their students. As it has not been the case in England, there are certain discrepancies in Republika Srpska between teachers' and students' opinions when it comes to photographs of Holocaust atrocities as a teaching aid. Unlike their teachers, the students hold this pedagogical resource in high regard. On the other hand, both, teachers and students from England are convincingly in favour of using the photographs of Holocaust atrocities in the classroom walls.

A different approach to disturbing aspects of the Holocaust between students and teachers is evident in both education systems. While all teachers in Republika Srpska found distressing topics challenging to teach, no student referred to disturbing content of the Holocaust as a learning challenge. In a similar vein, no student from England reported this challenge in the context of learning about atrocities, while half of the English teachers found the same topic difficult to teach. Furthermore, life in concentration camps and testimonies of survivors are two topics that are most commonly identified to by English and Republika Srpska students either as inspirational, or topics they would like to learn more about. The data show a discrepancy between the topics teachers would like to include if they had complete freedom and the topics students would like to learn more about. This is the case in both education systems.

What the two systems can learn from each other? The research data show that teachers from Republika Srpska have not attempted to make any link between the recent warfare their country had gone through and the Holocaust education and in that manner any commentaries, perceptions, recommendations and suggestions beneficial to their English counterparts have been restricted. On the other hand, there have been several good practices revealed by British teachers which would be applicable to and exceptionally useful for the classrooms of Republika Srpska.

The presentation developed by the UCL Centre for Holocaust Education, about British responses to the Holocaust, by means of which the British educators raised not only historical, but also moral questions related to the Holocaust, resonates with the Republika Srpska teachers who hold moral aims in high regard. The manner the presentation has been developed may be explored for the benefits of the teachers of Republika Srpska. Even more importantly, the presentation introduced the inconvenient subject matter related to the lack of British reaction to the Holocaust and as such is extremely relevant for teachers in Republika Srpska who are yet to deal with the legacy of the Bosnian war.

Another potential benefit for educators from Republika Srpska shown by this limited-scale comparative study is the methodology used by an English IB teacher educating German students about Holocaust atrocities. An aspect which deserves particular attention in this context is his incorporation of most recent German positive contribution to the humankind and the question of refugees. In other words, having taught the Holocaust in the presence of German students, the teacher reflects on recent German efforts to make the world a better place to live. Like the English teacher addressing the Holocaust in the presence of German students, the Republika

Srpska teachers are likely to experience a similar challenge - to teach the Bosnian war to the members of different nations involved in warring sides of the Bosnian war atrocities.

School trips have a potential value in exposing students to upsetting contents. A good practice from an English school shows students are academically and emotionally more prepared in the classroom setting led by experienced teachers, and they are subsequently allocated professional guides in the setting of a former concentration camp. This praxis is applicable to the context of Republika Srpska, when students visit exhibitions and museums.

The input and experience of an interviewed teacher from England could be very useful for the teachers in Republika Srpska. While teachers in Republika Srpska outline discussions, but struggle to be more specific about how they measure moral aims, one of the English teachers presented a clear strategy on what aspects of discussion and interaction she focuses on to measure her aims. Focusing on possible transformations in the way in which students envisage the world, and observing their engagement in schools and community activities, seems to be possible not only in England, but also in Republika Srpska.

What are the main similarities and differences between the two education systems? The data indicate a strong likelihood of teachers from England putting more value on historical, rather than on moral aims of teaching the Holocaust. The Republika Srpska teachers generally place more value on moral/social aims compared to their British colleagues.

There is a difference in the way teachers from the two systems measure their aims. Teachers of Republika Srpska tend to use more traditional methods such as oral and written examinations as well as discussions. On the other hand, British teachers introduced other methods drawing on students' interests and impressions of school trips and different forms of feedback.

Focusing on their most inspirational topics when teaching the Holocaust, it is evident that teachers of Republika Srpska are more inspired to teach historical topics, rather than focusing on social and moral aims, they hold in high regard. On the other hand, teachers in Britain seem more inspired to discuss moral questions raised by the Holocaust, even though they showed more preference for pure cognitive aims.

Contrary to the British teachers, half of the examinees' responses from Republika Srpska neglect the benefits of fictional films. Apart from that, the teachers from both education systems showed little or no consideration for the risk of students' memorising the content of fictional films as truth. Similarly, no teachers seem to challenge students' preconceptions of the Holocaust that have been conceived by watching the films outside of the history classroom. Apropos pedagogical resources, teachers from both the systems do not appear to consider the benefits of documentaries as powerful teaching aids in terms of developing media literacy. None of the interviewed teachers stated that they encourage students to consider or challenge points of view presented in documentaries. In a similar vein, the educators have not shown that they evaluate how a documentary director uses interviews or music to evoke emotions.

Students from Republika Srpska expressed more trust in the potential of Holocaust education to reduce political tensions compared to their peers in England. A notable difference in students' responses is also evident when it comes to historical goals of Holocaust education.

Students in England, like their teachers, value this aim much more than their peers from Republika Srpska. This is the point where it seems that the difference in teachers' stances are reflected in students responses.

When it comes to learning challenges, the data shows that more students in Republika Srpska have challenges with the category of explaining the inexplicable compared to their English peers. On the other hand, students from England reported more challenges related to historical knowledge.

According to the data presented in the research, the film Schindler's List is by far the most commonly watched film among both, the students in Republika Srpska and England. In a similar vein, all interviewed students hold films in high regard in terms of their historical accuracy.

Apart from a scientific paper, I have published popular articles about the importance of teaching the persecution of the Serbs in the WWII properly, drawing on examples of good and original practices of teaching the Holocaust. They were on the main state media in Serbia and Republika Srpska and many other popular sites. Apart from that, I presented a part of the results on the commemoration of the 80th anniversary of the persecution of the Serbs in Herzegovina. Trebinje, Bosnia and Herzegovina, 28th June 2021.

The experience gained through the research helped me to design a new and original teaching practice, Holocaust and its causes, which entered in the ten most innovative high school teaching practices in Bosnia and Herzegovina for 2021, as selected by the NIN Award for innovative teachers.

I had been working as a history teacher in Republika Srpska. It might be sensible to assume that teaching the Holocaust properly is particularly important in post-conflict and still turbulent societies. Having studied in England, I wanted to discover what we can learn from good English practices. Given that Holocaust education in England is reputable, I wanted to discover what challenges they face. As a UCL student I wanted to benefit from the UCL Center for Holocaust Education.

Firstly, it is the hope that the ideas published on the sites above will be of use to teachers in Serbia and Bosnia and Herzegovina. Secondly, the popular articles aim to arouse the attention of wider community on the question of teaching the persecution of the Serbs and the Holocaust properly. Thirdly, good and original English practices which I published in an international scientific journal (in the English language) might be of use to teachers beyond Serbia and Republika Srpska.

I published a paper in a scientific journal: A Case Study Comparing Good Practice in the Use of Pedagogical Resources in Holocaust Education in England and Republika Srpska, *Istorija 20. veka*, (1) p. 233-251. Other two papers, which are the result of the research are submitted to *History Education Research Journal* and *Matica Srpska Social Sciences Quarterly*. And I have written a Ph.D. research proposal based on this project – Use and abuse of Holocaust education in post-conflict societies.”

Jury-Stimmen:

„Der sehr spezifische Ansatz der Arbeit von Danilo Kovač ist wertvoll für die künftige Vermittlung des Holocaust vor dem Hintergrund der Traumaverarbeitung und Gewaltprävention. Hier treffen mehrere Herausforderungen aufeinander, verschiedene Erfahrungen, Wertvorstellungen, pädagogische Traditionen und Mentalitäten. Eine anspruchsvolle Untersuchung, die auch zum gegenseitigen Verständnis in Europa beitragen kann.“

„Das Projekt bietet interessante Einsichten darin, wie in verschiedenen Ländern unterschiedlich mit der Geschichte des Holocaust und deren Vermittlung umgegangen wird und regt zum Nachdenken über zentrale Fragen an: Wie wollen wir die Geschichte des Holocaust vermitteln und was wollen wir vermitteln? Was können wir aus der Geschichte lernen?“

„Es ist wichtig, Holocausteducation international zu vergleichen.“

3.3.3. Erika Silvestri, Berlin, Doktorandin, Zentrum für Antisemitismusforschung, TU Berlin / La Sapienza, Universität Rom.

Aus der Bewerbung: Titel des Projektes: „Pia Rimini, Deceduta in Deportazione“ (Pia Rimini, gestorben während der Deportation).

„I am responsible for the project, which I designed, implemented and realized with the help of RFB publisher, in Italy. The project consisted in a re-edition of the novel 'Il Giunco', written in 1930 by the Italian Jewish writer Pia Rimini. Pia was arrested in Trieste in 1944 and deported to Auschwitz Birkenau. She never returned home. My project, accepted by the Italian publisher RFB, was to make Pia's unjustly forgotten work and story known to Italian society. For this reason I started a research project to reconstruct her whole life until her tragic death, finding details which her family never knew. Through consultation of various archives throughout Italy and Europe and interviews, I have written an accurate preface to the novel. The book will be published and distributed in the Italian bookshops in May 2022.

The story of Pia Rimini is a perfect example of the complexity of what the persecution of European Jews has been. She was a modern woman, she wanted to be a writer, to speak and write for other women. Born of Jewish origin, she did not feel Jewish, but for the Fascist regime her surname was enough to put her on the list of 'unwelcome authors', whose books were to be banned. For the Nazis she was Volljüdin and for this she was arrested and deported. Through the Ministry of Post-war Assistance, her father Edmondo Rimini requested news of his only daughter as early as October 1945, looking for her alive and possibly missing in the vicinity of Cracow.

Her personal file was closed only in 1967, without any information about her fate. Next to her name, no place or date of death, just three words common to so many others: "died in deportation". Republishing her novel is, then, much more than an editorial gesture: it is giving Pia the chance to take the place she wanted, to speak to people through her written words. This book is a witness to her existence and the only place to meet, to listen, to find her again.

The reconstruction of Pia's story and her novel can be a useful tool for any teacher to use as part of an in-depth study of the Shoah. Reading her novel will be a possibility for many people to get to know her and learn through her story what happened to millions of innocent victims in the same years.

The aim of my project is to allow Pia Rimini's works to circulate and be read by anyone. In this way, it is possible both to tell the story of a victim of the Shoah and to allow her work to be rediscovered, discussed, appreciated.

The research to reconstruct the life and tragic fate of Pia Rimini will also become a biography, which I am writing and which will be published during 2023 by the same publisher. I also officially requested a Stumbling Stone for her, to be laid in front of her house in Trieste, in January 2024.

Pia Rimini was a talented writer, but her works were banned by the Fascist regime because she was Jewish; for the same reason, she was deported and killed in Auschwitz. My project wanted to bring her voice back to life.”

Jury-Stimmen:

„Die Arbeit von Erika Silvestri wäre meiner Einschätzung nach ganz im Sinne der Holocaustüberlebenden R. Gabriele S. Silten gewesen. Als Schriftstellerin, Dichterin und Professorin für Sprachen und als aktive Zeitzeugin hat Gabriele Silten auf die Kraft des Wortes vertraut und sich in mehr als einer Sprache zu Hause gefühlt. Die italienische Sprache hat sie besonders geliebt. In ihrem Engagement zum Gedenken an die aus Triest stammende Schriftstellerin Pia Rimini hat Erika Silvestri einen wichtigen Beitrag dazu geleistet, dass eine im Holocaust umgekommene Künstlerin, deren Schicksal ungeklärt ist, im öffentlichen Gedächtnis weiterlebt. Eine deutsche Ausgabe ist dem im Mai 2022 in Italien veröffentlichten Buch zu wünschen, das an zerstörte Hoffnungen und Lebensträume der von den Nazis verfolgten Italienerin anknüpft. Und auch die Biografie sollte in Deutschland gelesen werden.”

„Wichtiger Beitrag, um die vergessenen Werke verfolgter Menschen und deren persönliches Schicksal wieder in Erinnerung zu rufen.”

„Sehr gut gefällt mir auch das Publikationsprojekt von Erika Silvestri, insbesondere in seiner Motivation: einer ermordeten, liberalen Jüdin und Feministin aus Italien posthum eine Stimme zu geben, die ihr genommen wurde. Die Kombination von Veröffentlichung des Romans mit biografischem Vorwort sowie zusätzlich geplanter Biografie ist ein sehr überzeugendes Herangehen zur Erinnerung und Auseinandersetzung mit der Shoah.”

3.3.4. Indira Indorf aus Osterholz-Scharmbeck

Aus der Bewerbung:

Schule: Integrierte Gesamtschule Osterholz-Scharmbeck. Klasse: 13

Titel des Projektes. Eine Familiengeschichte.

Betreuer: Frau König

Es geht um eine Familiengeschichte aus verschiedenen Blickwinkeln, die vom kommunikativen und kollektiven Gedächtnis geprägt ist. Für das Video habe ich den Schwiegersohn und die Tochter von dem im Video genannten Lothar interviewt, sowie Dokumente, wie z.B. Postkarten, Flüchtlingsausweise etc. aus dieser Familiengeschichte zusammengetragen. In dem Interview habe ich lediglich drei offene Fragen gestellt, damit die Interviewten möglichst frei erzählen. Die Fragen lauteten: Was sind die prägendsten Erzählungen von Familienmitgliedern über den 2. Weltkrieg, die dir in Erinnerung geblieben sind? Wie nimmst du den Krieg auf Basis dieser Erzählungen wahr? Warum sollte man sich

deiner Meinung nach an die Zeit des 2. Weltkriegs erinnern? Die Antworten auf diese Fragen dauern bei beiden jeweils über 10 Minuten, was deutlich macht, wie ausgeprägt die Erinnerung ist, wenn man sich mit ihr auseinandersetzt. Damit der Umfang des Videos nicht zu groß wird und nicht zu viele verschiedene Familiengeschichten aufeinander treffen, habe ich mich bei dem endgültigen Schnitt auf die Passagen über die Familiengeschichte von Lothar, Artur und Jettchen beschränkt, da nur für diese die passenden Dokumente vorhanden sind und wie oben genannt

das Puzzle bzw. die Familiengeschichte vervollständigen. Die Emotionen sollen im weiteren Verlauf des Videos durch den Wechsel von Nacherzählungen der Interviewten und der vorgelesenen Dokumente erzeugt werden. Zum Abschluss des Videos habe ich ein Zitat von einem Auschwitz-Überlebenden eingefügt, das den Wert von Erinnerungen meiner Meinung nach sehr gut verdeutlicht und somit die wichtige Frage „Warum soll ich mich erinnern?“, zusammen mit den letzten Sequenzen der Interviewten, beantwortet und die Wichtigkeit der subjektiven Erinnerungen verdeutlicht.

Was hat mich motiviert hat: Wir haben uns im Deutschunterricht, im Rahmen unseres Themas „Auseinandersetzung mit Krieg, Verfolgung und Vernichtung im Nationalsozialismus“, mit der Frage „Warum soll ich mich erinnern?“ beschäftigt. Die Erinnerung beziehungsweise das Wissen über den 2. Weltkrieg basiert, insbesondere für die jüngeren Generationen, auf Fakten und Daten, die im Schulunterricht oder durch Dokumentationen vermittelt werden. Diese objektiven Fakten vermitteln jedoch das Gefühl, dass man selbst nicht direkt etwas mit dem 2. Weltkrieg zu tun hat und man sich somit nicht weiter damit auseinandersetzen muss. Diese Annahme ist jedoch falsch und wird es auch immer sein. Denn in jeder Familie gibt es Vorfahren, die den Krieg miterlebt haben, ob als Soldaten, Vertriebene, Verfolgte oder als einfaches Volk. Ich wollte während der Arbeit an diesem Projekt vieles lernen, da ich mich viel intensiver und auf einer viel emotionaleren Ebene als je zuvor mit dem 2. Weltkrieg und dessen Folgen bzw. Auswirkungen insbesondere in Bezug auf Familien, auseinandersetzen wollte und letztendlich auch habe. So wollte bzw. konnte ich mein Vorwissen aus dem Unterricht erweitern und habe einen neuen Blickwinkel auf die Geschehnisse erlangt, was mich persönlich auch sehr berührt hat.

Der Krieg ist ein Teil und eine Beeinflussung einer jeden Familiengeschichte, was ich anhand des Videos verdeutlichen möchte. Dabei geht es nicht darum, die Rolle der beschriebenen Personen, ob Opfer oder Täter, zu klären, sondern lediglich die geschaffenen Erinnerungen weiterzugeben und sie somit am Leben zu halten. Ich möchte mit dem Video zeigen, dass das Erinnern ein Bestandteil jedes Leben sein sollte und fordere Betrachter auf, sich selbst mit der eigenen Familiengeschichte auseinanderzusetzen, denn der Holocaust ist ebenfalls ein Bestandteil ihrer Familie.

Der Koffer, der zu Beginn des Videos zu sehen ist, ist eine Metapher für die Verborgenheit der Erinnerungen in den Tiefen unseres Gedächtnisses, die zunächst geöffnet werden müssen, um sich ihrer Bedeutung wirklich bewusst zu werden. Diese Metapher wird durch die Aussage „Erinnerungen, denen man sich öffnen muss, um die Geschichte dahinter zu verstehen“ unterstützt. Das Wort „öffnen“ bezieht sich dabei auch auf den Zuschauer, der damit aufgefordert werden soll, die Emotionen dieser Erinnerungen zuzulassen und zu hinterfragen. Ich hoffe, dass das Video auch für andere eine Anregung ist, sich mit der eigenen Familiengeschichte und dem 2. Weltkrieg auseinanderzusetzen und so die Erinnerungen am Leben zu halten.

Der Holocaust und der zweite Weltkrieg scheinen, insbesondere für Jüngere, fern in der Vergangenheit zu liegen, jedoch ist es und wird es immer Teil einer jeden Familiengeschichte sein, für die man ein Bewusstsein entwickeln muss, um zukünftige und gegenwärtige Gräueltaten zu verhindern.“

Jury-Stimmen:

„Was hat das mit mir zu tun? Indira Indorf hat es nicht bei der Frage belassen, ob Geschichte nachwirkt. Und ihre Arbeit ist ganz klar eine Aufforderung an andere ihres Alters, aber auch an künftige Generationen, einen individuellen Zugang zum Thema Zweiter Weltkrieg zu finden,

wenn auch nicht explizit zum Thema Holocaust. Deutsche, europäische und Weltgeschichte persönlich zu nehmen, in der eigenen Familiengeschichte nach Verbindungen zu vergangenen Epochen und Ereignissen zu suchen und nachzuempfinden, wie unterschiedlich Menschen eine Zeit erlebt und welche Lehren sie daraus gezogen haben, ist ein lebendiger Zugang zu einer Vergangenheit, die auch dann nicht abgeschlossen ist, wenn die letzten Zeitzeuginnen und Zeitzeugen gestorben sind. Auf der Gedenkwebsite von Indira Indorfs früherer Lehrerin bleibt der Beitrag zugänglich.”

„Das Projekt hat leider keinen direkten Bezug zum Thema Holocaust. Positiv hervorzuheben ist allerdings die Beschäftigung mit einzelnen Familiengeschichten (bez. auch der Aufforderungscharakter, sich mit der eigenen Familien-Geschichte auseinanderzusetzen), die insbesondere auf ‚Täter-Seite‘ nach wie vor zu selten stattfindet.”

“Indira Indorfs Projekt ist herausragend, erstens weil es ein Projekt einer einzelnen Schülerin ist, zweitens weil es mich inhaltlich, drittens methodisch überzeugt. Indira Indorf stellt sich einer Familiengeschichte in all ihren Ambivalenzen und Widersprüchen und fordert Gleichaltrige dazu auf, sich mit ihrer eigenen Familiengeschichte auseinanderzusetzen.”

3.3.5. Klasse 8a von Laura Schröder, GS Berger Feld in Gelsenkirchen

Aus der Bewerbung:

„Die Klasse 8.4 hat sich im Rahmen der letzten Projektwoche sehr intensiv mit dem Thema „Stolpersteine als Teil von nachhaltiger Erinnerungskultur“ beschäftigt. So entstand die Idee, dass wir gerne gemeinsam als Klasse die Patenschaft für einen ‚Stolperstein‘ übernehmen würden! Wir wollen auf diese Weise an Hella Grün, eine der vertriebenen (und später ermordeten) jüdischen Schülerinnen aus Gelsenkirchen, erinnern.

Wir können voller Stolz erzählen, dass unser ‚Stolperstein‘ für Hella Grün am 11. Juni 2022 an der Husemannstraße 39 (Gelsenkirchen - Altstadt) verlegt wird, denn dort hat die Familie Grün vor der Vertreibung und Ermordung gelebt. Wir konnten so viele Personen an der Schule für unser Vorhaben überzeugen, dass auch Paten für die weiteren 5 Familienmitglieder von Hella Grün gefunden wurden. Somit setzen wir ein Zeichen und Gedenken an Familie Grün. An der Verlegungs- und Gedenkzeremonie wird unsere Klasse natürlich auch teilnehmen. Weitere Infos zu Familie Grün:

http://www.stolpersteine-gelsenkirchen.de/stolpersteine_familie_gruen.htm

Auch in Gelsenkirchen gibt es viele solcher ‚Stolpersteine‘. Die Schülerinnen und Schüler aus unserer Klasse haben sich in der Projektwoche mit einem oder mehreren dieser ‚Stolpersteine‘ beschäftigt, haben sie in der Altstadt von Gelsenkirchen fotografiert und versucht, mehr über die Schicksale der genannten Personen herauszufinden. Besonders die Schicksale der vertriebenen Schülerinnen und Schüler am Grillo-Gymnasium haben uns zum Nachdenken gebracht. Des Weiteren haben wir das jüdische Museum in Dorsten besucht, eine Führung erhalten und haben dort ebenfalls an einem Workshop „Zivilcourage – Erinnerungskultur – gegenwärtiger Antisemitismus“ teilgenommen. Natürlich haben wir uns auch viel mit Antisemitismus, der Person Adolf Hitler und verschiedenen Konzentrationslagern auseinandergesetzt. Im Rahmen eines Museumsrundganges haben wir unser neues Wissen mit dem gesamten achten Jahrgang der Gesamtschule Berger Feld geteilt. Anhand von anschaulich gestalteten Plakaten haben wir auf das Thema

„Stolpersteine“ aufmerksam gemacht und dazu angeregt, selbst einmal Stolpersteine auf dem Weg durch die Innenstadt zu betrachten.“

Jury-Stimmen:

„Die Achtklässlerinnen und Achtklässler der GS Berger Feld in Gelsenkirchen haben sich für den Stolperstein für die im Alter von 13 Jahren in Sobibor ermordete Hella Grün engagiert und auch Überzeugungsarbeit geleistet, indem sie um Stolpersteinpatinnen und Stolpersteinpaten geworben haben. Sie haben Wissen erworben und es mit anderen geteilt. Ihr Projekt war dazu geeignet, das Zusammengehörigkeitsgefühl zu stärken, aber auch das Empfinden für Ungerechtigkeit, wie sie den jüdischen Schülerinnen und Schülern ihrer Schule schon mit dem Ausschluss vom Unterricht widerfahren war. Der Stolz auf die gemeinsam geleistete Erinnerungsarbeit ist den Jugendlichen anzumerken.“

„Bei dem Projekt ist das Herzblut der Schüler deutlich spürbar. Positiv hervorzuheben ist hier vor allem der Bezug zur Lebenswelt der Schüler, handelte es sich bei Hella Grün doch um eine Schülerin aus der eigenen Stadt. Toll ist zudem, dass sie selbst aktiv um weitere Paten für weitere Stolpersteine der Familie geworben haben.“

„Die vielfältigen Aktivitäten der Schüler:innen im Rahmen ihrer Projektwoche sind sehr zu begrüßen, insbesondere auch ihre Beschäftigung mit aktuellem Antisemitismus sowie die Tatsache, dass die Ergebnisse im gesamten Jahrgang präsentiert wurden.“

3.3.6. Klara Marie Pippart aus Mainz

Aus der Bewerbung:

„Ich studiere Biologie, Deutsch und Evangelische Religionslehre für das gymnasiale Lehramt an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Dort habe ich mich die letzten sechs Monate zum Zwecke meiner Masterarbeit unter Betreuung von Frau Prof. Dr. Dagmar von Hoff mit dem Film ‚Shoah‘ von Claude Lanzmann beschäftigt. Unter dem Titel ‚Der Ort und das Wort. Claude Lanzmanns Projekt SHOAH als filmische Umsetzung des Zivilisationsbruchs.‘ habe ich die filmischen Mittel analysiert, die Claude Lanzmann zur Verdeutlichung des unfassbaren Schreckens der Judenvernichtung nutzte. Dabei spielte auch die Begrifflichkeit ‚Zivilisationsbruch‘ eine große Rolle, die von Dan Diner geprägt und später in unterschiedlichen Forschungswerken aufgegriffen wurde.“

Da mein Vater an seiner Schule ein Zeitzeug:innenprojekt ins Leben gerufen hat, durfte ich schon früh persönlichen Schilderungen Betroffener zuhören. Vor allem durch die Begegnung mit Buddy Elias geprägt, hat mich die Beschäftigung mit dem Holocaust seither fasziniert und zeitgleich erschüttert. Leider gibt es immer weniger Überlebende, die über ihr Schicksal erzählen können. Gerade deswegen erscheint mir das filmische Werk von Claude Lanzmann so wertvoll. In ihm kommen unterschiedliche Menschen zu Wort. Keine schrecklichen Abbildungen stehen im Vordergrund, sondern die imaginativ entstehenden Bilder, bedingt durch die verbalen Schilderungen der Menschen. Um dies zu untersuchen, konzentrierte ich mich auf die Schwerpunkte ‚Landschaften als Erinnerungsorte‘, ‚Der Zug als Erinnerungszeichen‘, ‚Authentizität vs. Inszenierung‘, ‚Das mündliche Zeugnis‘, ‚Lanzmanns Interviewtechnik‘ und ‚Nonverbale Kommunikationsmittel‘ und habe anhand dieser Punkte das Projekt genauestens analysiert.

Dabei wurde mir klar, welche Bedeutung dieses Projekt für nachfolgende Generationen einnehmen kann. Aufgrund des Verschwindens der Zeitzeug:innen muss sich damit beschäftigt werden, wie man die Schrecken des Holocausts auf eine andere Art vermitteln kann – und dennoch den persönlichen Zugang möglich macht. Warum ist aber mein Projekt weiterführend? Durch meine Arbeit wird offen gelegt, wie sich die Erfahrung in den Konzentrationslagern im Leben der Überlebenden auswirkt, wo sich Spuren des Zivilisationsbruchs offen und verdeckt wiederfinden und warum die unfassbaren Gräueltaten weiterhin nicht zu fassen sind.

Eine Veröffentlichung meines Projekts wäre ein großer Traum, allerdings habe ich derzeit keine Möglichkeiten dazu. Feststeht allerdings, dass ich die Ergebnisse der Arbeit dazu nutzen möchte, didaktische Zugänge zu erarbeiten, die nicht nur ich in meinem späteren Berufsleben als Lehrerin nutzen kann, sondern die auch für andere Menschen hilfreich sein sollen, sich mit der Thematik ‚Holocaust‘ auseinanderzusetzen.

Meine Botschaft ist also: Aufgrund der Tatsache, dass immer weniger Menschen über ihre Erlebnisse in den Konzentrationslagern berichten können, müssen andere Möglichkeiten gefunden werden, die dortigen Schrecken zu bezeugen, wozu ich in meinem Projekt einen ersten Schritt zu gehen versucht habe.“

Jury-Stimmen:

„Die lebendige Vermittlung von Geschichte, nicht nur der des Holocaust, ist eine besondere Herausforderung für Lehrkräfte. Als angehende Lehrerin hat Klara Pippart diese Herausforderung schon im Studium angenommen. Inspiriert von der Begegnung mit Buddy Elias, sucht sie sehr engagiert nach Wegen, das Unfassbare unfassbar sein zu lassen und gleichzeitig Empathie mit den Opfern der Shoah zu fördern, Verständnis für ihre Leiden und für ihr ‚Leben nach dem Überleben‘, wie es mehrere Autorinnen und Autoren von Holocaustbiografien genannt haben. In gewisser Hinsicht dürften sich ihre Erkenntnisse auch auf den Umgang mit heutigen und künftigen Menschenrechtsverletzungen übertragen lassen. Die suggestive Macht des Unsagbaren, Unge-sagten, verleiht den dokumentierten Fakten eine menschliche Dimension, macht aus Angehörigen von Opfergruppen wieder Individuen. Und letztlich zeigt sich, wie zerbrechlich das ist, was wir Zivilisation nennen.“

„Wichtiger Ansatz in Zeiten, in denen es immer weniger Zeitzeugen gibt. Eine didaktische Aufarbeitung des Films wäre sehr wünschenswert, da insbesondere für junge Menschen die Beschäftigung mit einzelnen Biografien und Schicksalen wichtig ist.“

„Pipparts Thema, Lanzmanns Shoah in Zeiten des Sterbens der letzten Zeitzeug:innen einer neuen Würdigung zu unterziehen, überzeugt mich sehr. Auch ich denke, dass Lanzmanns Werk wieder an Bedeutung gewinnen kann und sollte. Leider plant Pippart keinen Output in Form einer Veröffentlichung ihrer Erkenntnisse für andere Lehrer:innen/Pädagogen.“

3.3.7. Maëlle Lepitre, Deutsch-französisches Master in Geschichtswissenschaft (Ruprecht-Karls-Universität) und Paris (EHESS)

Aus der Bewerbung:

Titel des Projektes: Jüdisches Mahnmal in Buchenwald. Eine mikrohistorische Untersuchung/ The Jewish Memorial in Buchenwald. Betreuer: Prof. Dr. Cord Arendes (Heidelberg), Dr. Julien Blanc (EHESS). Meine Masterarbeit untersucht die Errichtung des „jüdischen Mahnmals“ in Buchenwald am Anfang der 1990er-Jahre. Obwohl die jüdischen Häftlinge die größte Opfergruppe des KZ Buchenwald darstellen, wurden ihre Leiden während des Kalten Krieges aufgrund der politischen Instrumentalisierung der antifaschistischen Ideologie durch die DDR marginalisiert (Buchenwald diente nämlich zur Legitimation des ostdeutschen Staates durch die Hervorhebung des Widerstandskampfs im Lager). Nach dem Fall der Berlin Mauer haben sich jüdische Überlebende erfolgreich mobilisiert, um ein Denkmal für die jüdischen Opfer Buchenwalds errichten zu lassen. Dieser Fall ermöglicht eine Annäherung an die Anerkennung der Einzigkeit des Holocausts in Ostdeutschland nach der Wiedervereinigung. Anhand des aus den Memory Studies stammenden Unterschieds zwischen der Entstehung, Ästhetik und Rezeption eines Denkmals ist diese Arbeit als Dreischritt gegliedert (Analyse der Vorgeschichte, der Gestaltung und der Rezeption). Mit der Rekonstruktion der Geschichte des jüdischen Mahnmals habe ich gezeigt, dass die Wiedervereinigung tiefgreifende Erinnerungswirkungen in Ostdeutschland hatte. Diese Erinnerungsumstrukturierung, die noch nicht umfassend erforscht ist, erscheint als ein komplexes Phänomen, d. h. als ein konfliktreicher Wandlungsprozess, an dem eine Reihe von Akteuren beteiligt waren.

Eine Teilnahme im Jahre 2018 an einem „Sommerlager“ in Buchenwald (einer internationalen 2-wöchigen Veranstaltung, die von ASF organisiert wurde, um eine intensive Auseinandersetzung von Jugendlichen mit der NS-Vergangenheit zu ermöglichen) hat mein Interesse für die Erinnerung an die jüdischen Leiden im KZ Buchenwald geweckt. Ich habe tatsächlich im Rahmen dieser Gelegenheit den Eindruck bekommen, dass die Erinnerung an die Judenverfolgungen in Buchenwald sehr lückenhaft war: Während mehrmals die Buchenwalder Schriftsteller Elie Wiesel und Imre Kertész thematisiert wurden, wurde ihre jüdische Herkunft nicht einmal erwähnt und das Schicksal der jüdischen Häftlinge in Buchenwald nie präzise dargestellt. Nach ausführlicher Literaturrecherche wurde es mir klar, dass auch keine Forschungsarbeit zur Erinnerung an jüdische Häftlinge in Buchenwald existiert. Mit meiner Masterarbeit, die aus Zeit- und Quellengründen auf den Fall der Errichtung des jüdischen Mahnmals beschränkt ist, wird beabsichtigt, einen ersten Beitrag zur Geschichte der Erinnerung der Judenverfolgung in Buchenwald zu leisten.

Ich habe eine Kopie meiner Masterarbeit (französischer Fassung) an verschiedene Mitarbeitende der Gedenkstätte Buchenwald übergeben, mit der ausdrücklichen Erlaubnis es an Dritte weiterzuleiten. Da meine Arbeit mit der Note „sehr gut“ (1,0) beurteilt worden ist und da es bisher keine bedeutende wissenschaftliche Arbeit zur Geschichte der Gedenkstätte Buchenwald auf Französisch gab, bestand seitens der Bildungsabteilung ein großes Interesse für meine Arbeit (als Dokumentation für französische Besuchende der Gedenkstätte, die ihre Kenntnisse vertiefen möchten). Außer der Verteidigung vor einer Jury von drei Dozierenden und den erforderlichen Präsentationen im Rahmen der Forschungskolloquien meiner Betreuer gab es keine öffentliche Darstellung meiner Arbeit. Nach der Verteidigung meiner Masterarbeit habe ich mich an der Universität Jena eingeschrieben, um meine Forschungen fortzusetzen. Unter der Betreuung von Prof. Dr. Jens-Christian Wagner promoviere ich zur Geschichte der Gedenkstätte Buchenwald nach 1989/90 und versuche damit die Entstehung der heutigen deutschen Erinnerungskultur in den 1990er-Jahren besser zu verstehen. Ich werde einen ersten Beitrag zu diesem Thema in The Palgrave Encyclopedia of Cultural Heritage and Conflict veröffentlichen. Gerne möchte ich Volkhard Knigge, ehem. Direktor der Gedenkstätte Buchenwald zitieren, der oben genannte Thematik und somit mein Forschungsvorhaben gekonnt auf den Punkt bringt: „Gedenken braucht Wissen.“

Jury-Stimmen:

„Die Forschung von Maelle Lepitre trägt dazu bei, mehr als eine Forschungslücke zu schließen. Es ist ein bemerkenswerter Beitrag zum gemeinsamen Erinnern, sowohl was die Häftlingsgruppen in Buchenwald angeht, als auch, was die Gedenkkultur in Ost- und Westdeutschland seit 1945 und die deutsch-französische Verständigung betrifft. Mit unverstelltem Blick aus einer neuen Perspektive kann sichtbar werden, was nicht ignoriert werden darf, wenn Geschichte als gemeinsames Erbe betrachtet wird, unabhängig von Ideologie oder Herkunft.“

„Anhand der Geschichte eines lokalen Mahnmals wird hier sichtbar, wie sich die Erinnerung an die Judenverfolgung im Laufe der Zeit gewandelt hat und wie sehr diese von gesamtgesellschaftlichen und politischen Ereignissen beeinflusst wurde.“